

# Günther Franz *Der Deutsche Bauernkrieg*<sup>1</sup>

## Kempten (I)

S. 10-13

Die gleiche Entwicklung, die in der Schweiz an den Bauernunruhen des ausgehenden Mittelalters zu beobachten war, wiederholte sich in anderem Rahmen und unter anderen Verhältnissen aber doch mit denselben Grundzügen in den angrenzenden oberdeutschen Gebieten...

Die Fürstbäbte von Kempten versuchten nun im 15. Jahrhundert mit größerer Entschiedenheit als irgendeine andere allgäuische Herrschaft, ihr Land zu einem festen, geschlossenen, mit voller Landeshoheit ausgestatteten Staatswesen auszubilden. Sie bemühten sich, das Stiftsgebiet nach allen Seiten abzurunden. Die Freizügigkeit der Untertanen beschränkten sie auf jede Weise. Auf die ungenossene Ehe legten sie Strafen, die bis zur Hälfte des Besitzes betrug. Vor allem zwangen sie die Untertanen, die eine solche Ehe geschlossen hatten, ihre Frau gleichsam dem Stift zu eigen zu geben. Mit gleicher Rücksichtslosigkeit gingen die Äbte gegen die Standesunterschiede vor. Die Freien suchten sie zu Zinsern zu machen, die Zinser zur Leibeigenen....

Um der Klosterherrschaft ledig zu werden, kündigten die Bauern dem Abt den Schirm auf, in den sie sich einst ergeben hatten, und wählten sich den Grafen von Montfort zum Schirmherren. Durch die kaiserlichen Mandate und päpstlichen Bannandrohungen wurde der Graf gezwungen, von dem Schutz der Gotteshausleute abzustehen. Die Bauern mussten sich einem Schiedsgericht unterwerfen auf einem Tage zu Ulm (1423) legte der Abt einen gefälschten Stiftungsbrief Karls des Großen vor, indem die Zinser mit allen Rechten gleich den eigenen Leuten denn der Abt zugeeignet wurden der Abtei zugeeignet wurden und beschwor mit zwei der angesehensten Konventsherrn, dass er und seine Vorfahren diese Rechte seit alters geübt hätten. Darauf wurden die Ansprüche des Abtes bestätigt. Durch einen Meineid hatte der Abt freie Bauern um ihr Recht gebracht. Seine Bemühungen, die Zinser in den Stand der Leibeigenen zu drücken, konnten ihren Fortgang nehmen. Der Bauer war dem Pergament gegenüber wehrlos. Sein Glaube an das Recht musste aber einen schweren Stoß erleiden. Die in der Stadt wohnenden Freizinser waren glücklicher. Sie scheuten in dem Kampf um ihre Freiheit nicht davor zurück, eine Botschaft nach Rom zu schicken und des Papstes Hilfe zu gewinnen, und hatten Erfolg. Ein eigenes Bild: deutsche Untertanen die vor Martin V. aus dem Geschlechte der Colonna ihr Recht suchen gegen die Bedrückung ihres Landesherrn.

Ein Menschenalter später lebten die alten Streitigkeiten unter Abt Johannes von Wernau von neuem auf. Auch jener forderte Dienste, Steuern, Leibhühner und Todfälle von den Zinsern, als wenn sie Leibeigene wären. Der Zwang zur Verweigerung des Abendmahles und des Kirchganges Freie, die eine Zinserin heiraten, Zinser zu werden; Zinser aber, die eine Leibeigene zur Frau nahmen, wurden Leibeigene. Kirchliche Machtmittel wurden in rücksichtsloser Weise zu staatlichen Zwecken missbraucht. 26 Familien griffen 1426 noch einmal zu dem Mittel, dessen sie schon die Vorfahren bedient hatten. Sie nahmen statt des

---

<sup>1</sup> (Auszüge), Archiv Edition (Erstausgabe 1935). Hinweis: die eckigen Klammern [ ] sind von mir.

Abtes einen Adligen als Schirmherren, wurden aber wiederum verurteilt, dem Abt von neuem zu schwören.

Unter Wernaus Nachfolger Johannes von Rietheim steigerten inzwischen noch viel Bedrückungen. Der neue Abt erweckte zuletzt Hoffnungen auf eine milde Regierung, doch bald „verwandelte sich das Schaf in einen Wolf“. Schonungsloser als irgend einer seiner Vorgänger wandte er alle ihm zur Verfügung stehenden Machtmittel an. Wer sich nicht fügte, wurde mit geistlichen Gericht vorgenommen, geblockt und getürmt, mit hohen Strafen belegt und seiner Güter beraubt. Seine Rechtstitel wurden eben gewaltsam genommen. Selbst Vater- und Mutter-lose Waisen zwang der Abt auf diese Art, sich „freiwillig“ zu eigen zu geben. Zudem wurde das längst beseitigte Erbteilrecht wieder eingeführt. Der Stift nahm die Hälfte des Nachlasses der Leibeigenen ohne Rücksicht auf die Kinder an sich. Diese mussten sogar von der ihnen gebliebenen Hälfte nach dem Todfall entrichten. Waren keine Kinder vorhanden, fiel das ganze Gut dem Stifte heim. Jedes Geschwisterrecht wurde ausgeschlossen.

Der lange aufgespeicherte Unmut löste sich in offenen Widerstand, als der Abt eine neue Steuer in dem gleichen Augenblick ausschrieb, indem eine fruchtbare Hungersnot das Land heimsuchte. Der Ausbruch eines Krieges zwischen dem schwäbischen Bund, dem der Abt angehörte, und dem Herzog von Bayern, gab dem Bauern Sicherheit gegen ein schnelles Eingreifen des Bundes unter Führung Jörg Hugs von Untrasriet – die Bauern nannten ihn „Abt Hug“ – sammelten sich um 15. November 1491 auf dem alten Malstatt des Landes an der Leubas die kemptischen Bauern, um Recht zu begehren von dem schwäbischen Bund.

Sie wollten nichts anderes als bei ihren Freiheiten, alten Herkommen und Gerechtigkeiten bleiben. Ausdrücklich erklärten sie, dass sie in allen ziemlichen ungebührlichen Sachen im Kloster Gehorsams sein wollten, trotz aller Tyrannei und aller Rechtswidrigkeiten, die ihnen begegnet waren, hielten sie also an dem Rechtswege, den sie seit nahezu einem Jahrhundert immerfort wieder vergeblich beschritten hatten, fest. Nur um ihrer Forderungen stärkeren Nachdruck zu geben, bezogen sie eine Woche später bewaffnet ein Lager bei Durach und schworen bis zum Austragen der Sache einander zu bleiben. Der schwäbische Bund schickte eine Gesandtschaft, um den Streit in Frieden beizulegen. Kniefällig riefen die Bauern diese Herren um Recht an. Sie wollten ihre Häupter verlieren, sollte sich finden, dass sie Unrechtes begeherten. Doch Hans von Frundsberg erklärte ihnen, er wolle ihnen nicht das Recht gestatten, sondern sie zu Gehorsam bringen und ihre Weiber und Kinder zu Witwen und Waisen machen. „Ihre Spieße müssten ihr Kirchhof und Friedhof sein.“ Eingeschüchert durch solche Drohungen lösten die Bauern ihren Bund auf und legten die Waffen nieder. Nach dem Weggang des Gesandten vereinigten sie sich aber von neuem und verschanzten sich in ihrem Dorf.

Verlassen von allen Seiten suchten sie eine letzte Zuflucht beim Kaiser. Sie schickten Boten zu ihm, um seinen Beistand gegen die Bedrückung ihres Landesherrn zu erbitten. Der erste Gesandte, Heinrich Schmid von Leubas verschwand spurlos. Sein Sohn rächte ein Menschenalter später im Bauernkrieg als Führer der Aufständischen den Tod des Vaters.

Der zweite Tote erreichte sein Ziel. Er erlangte, dass das kaiserliche Hofgericht den Fürstabt vor seine Schranken lud. Bevor es jedoch zum rechtlichen Austrag kommen konnte, warf der schwäbische Bund die Erhebung nieder. Seine Scharen brannten und plünderten in den Dörfern. Die Bauern leisteten keinen Widerstand, mussten sich aber verpflichten, die bisherigen Dienste und Abgaben dem Abt so lange zu leisten, bis sie ihre Rechtswidrigkeit nachgewiesen hätten. Das aber war allen denen, die in den letzten Jahrzehnten geistlichen Druck und weltlichen Zwang nachgeben, sich zur neuen Leistung verpflichtet hatten oder denen ihre alten Freiheitsbriefe genommen worden waren, nicht mehr möglich. So endete der Kampf im ganzen mit einer Niederlage der Bauern. Der Stift konnte ungehindert seine Politik fortsetzen.

In den folgenden 30 Jahren wurden allein 1200 Zinser in die Leibeigenschaft herabgezwungen. Andererseits blieb auch die Unruhe unter der Bauernschaft, die in ihrer Hoffnung auf das Recht getäuscht worden war. 1523 begannen neue Widersetzlichkeiten, die geradlinig in dem Bauernkrieg einmündete

**Kloster Salem**

S. 16

Am rücksichtslosesten von allen oberschwäbischen Äbten ging Wohl der Abt des Klosters Salem am Bodensee gegen seine Untertanen vor. In jeder Weise suchte ihre Rechtsstellung zu verschlechtern. Das Erbrecht der Eigenleute beschränkte er in einer Weise, wie es sonst kaum noch einmal geschehen sein wird. Hier scheint alles zusammengetragen zu sein, was sonst nur in einzelnen Punkten Rechtens war. In zahlreichen Fällen beanspruchte das Kloster die ganze fahrende Habe beim Tod eines Leibeigenen, stets verlangte es außer dem üblichen besten Kleid und noch Pflug und Pfluggeschirr, Karren und Karrengeschirr, Sattel, Waffen und Harnisch. Das Besitzrecht Klostergebiet war ebenso schlecht wie das Erbrecht. Alle Lehen wurden jedes Jahr erneut ledig und mussten neu übernommen werden.

## Österreich/ Triberg

S. 18/19

In der Herrschaft Triberg mussten in dem Menschenalter vor dem Bauernkrieg viermal Zwistigkeiten zwischen den adligen Pfandschaftsinhabern und den Untertanen entschieden werden. Voller Willkür und Selbstherrlichkeit hielten diese Pfandschaftsinhaber in der Herrschaft Recht und Gericht. Offen erklärten sie, sie seien „der Herrschaft nicht schuldig noch pflichtig“. Die Freizügigkeit der Bauern, die freie Herrschaftsleute zu sein glaubten, aber als Leibeigene behandelt wurden, wurde unterbunden, der Todfall mit Schärfe eingetrieben. Selbst ihre Kinder sollten sie nicht auswärts in Dienst treten lassen. Jagd und Fischerei wurden auf das äußerste beschränkt. Zu allen trat ein kleinliches Polizeiregiment, eine Vielregiererei, die in alle Verhältnisse eingriff. Dem Bauern wurde verboten, Wäsche im Hause zu halten, im Stubenofen zu backen und Hanf in der Stube zu dörren. Er durfte ohne Obrigkeitliche Erlaubnis nicht würfeln und nicht Kartenspielen. Verbote über Verbote, die ... für den Einzelnen empfindliche Hemmungen bedeuteten. Den Entschieden der österreichischen Regierung zugunsten der Bauern leisteten die Herren nur widerwillig oder gar nicht Folge. Vergeblich suchte man zwei Jahre hindurch von ihnen die so selbstverständliche und unverbindliche Zusicherung zu erhalten, „den Armen und den Reichen gleich zu sein“ und sie wieder Recht und Billigkeit nicht zu dringen und zu beschweren. Es kann nicht Wunder nehmen, dass die Bauern die Geduld verloren. Sie hielten die Gemeindeversammlungen ab, verweigerten schließlich die Fronfahren, befreiten Gefangene und verhinderten die Gefangennahme anderer. Gegen die herrschaftlichen Beamten gingen sie täglich vor.

## Württemberg – Herzog Ulrich – Remstal – „Armer Konrad“

S. 20-29

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hatte in Württemberg, das durch eine Reihe unfähiger, ja minderwertiger Herrscher der Auflösung nahe gebracht worden war, Graf Eberhard im Barte die innere Staatsverwaltung neu aufgebaut, das Land nach außen gesichert und endlich sein Werk durch die Erlangung der Herzogwürde gekrönt. Seine Nachfolger stellten seine Lebensarbeit erneut in Frage. Eberhard II. wurde schon nach zweijähriger Misswirtschaft durch die Stände unter Mitwirkung des Kaisers der Regierung entsetzt. Nach dem Zwischenspiel einer viel angefochtenen Regentschaft übernahm 1503 der erst sechzehnjährige Herzog Ulrich selbstständig die Herrschaft. Er war der Sohn eines Geisteskranken, der Spross eines in den letzten Jahrhunderten deutlich entarteten Geschlechts. Unerzogen und unbeherrscht setzte er sich im zügelloser Lebenslust und rücksichtslosem Herrschbedürfnis ohne Scheu über alle Grenzen der Sitte aber auch für Staatsnotwendigkeiten hinweg. Selbst ein großes und reiches Land hätte auf Dauer die Kosten für den Aufwand, den er trieb, nicht bestreiten können. In einem verhältnismäßig kleinen Herzogtum, das noch vom Herzog Eberhard im Barte her mit einer beträchtlichen Schuldenlast beladen war, musste Ulrichs Lebensführung früher oder später zum Zusammenbruch führen.

Das Volk gab die Schuld an dieser Misswirtschaft nicht dem jungen Fürsten. Die Unzufriedenheit stellte sich gegen des Herzogs Ratgeber, gegen die herrschende Schicht im Lande überhaupt ... Bei der Entwicklung vom Lehns- zum Ständestaat, der Ausbildung einer neuzeitlichen Staatsverwaltung und eines selbst besoldeten Berufsbeamtentums war vielfach das reich gewordene Bürgertum statt des herabsinkenden Adels zum Treiber der Verwaltung geworden; nirgends vielleicht in so vollem Maße wie in Württemberg, dem klassischen Land der Bürgerschaft.

Den unmittelbaren Anlass zum Aufstand gab die unkluge Steuerpolitik der Regierung. Die Schulden mit denen das Land seit Herzog d. Ä. beladen war, hatte Herzog Ulrich in den wenigen Jahren seiner Herrschaft nahezu verdoppelt. Sie hatten ungefähr 1 Million Gulden erreicht für damalige Zeit und ein Land wie Württemberg eine ungeheure Summe. Die gewöhnlichen Landeseinnahmen langten kaum zur Zinsendeckung. Jede geordnete Haushaltsführung war unmöglich. Zur Tilgung der Schulden beschloss die Regierung eine Vermögensteuer auszuschreiben. Als sich gegen diese Steuer in den beiden reichsten Städten des Landes Stuttgart und Tübingen Widerspruch erhob, wurde sie in eine indirekte Steuer umgewandelt: in ein Ungeld auf die wichtigsten Lebensmittel, Wein, Fleisch und Mehl. Im Gegensatz zu der Vermögensteuer belastete sie vor allem den kinderreichen gemeinen Mann, der ohnehin in dieser Zeit unter einer seit Jahren herrschenden Teuerung zu leiden hatte. Die Art, wie die Steuer erhoben wurde, löste besonderer Erregung aus. Statt wie üblich ein Aufgeld auf die Ware zu erheben, verminderte die Regierung Maß und Gewicht um den Steuerbetrag. Ein Pfund war nun nicht mehr ein Pfund, ein Maß nicht mehr ein Maß. Der gemeine Mann fühlte sich betrogen.

Der Widerstand gegen diese Steuer nahm von einem der fruchtbarsten Teile des Landes, dem Remstal nördlich Stuttgart seinen Ausgang. Es war ein Weinbaugebiet und damit zugleich ein Gebiet der größten Güterzersplitterung und wohl auch Überbevölkerung. Trotzdem war es in normalen Jahren kein armes Land. Aber eine siebenjährige ununterbrochene Teuerung, die auf mehrere an Korn und Wein reich gesegnete Jahre gefolgt war, hatte gerade diese Weingegend, die stärker noch als die Landwirtschaft von den Einflüssen der Witterung abhängig ist, arg in Mitleidenschaft gezogen. Solche Zeiten wirtschaftlichen Druckes wirken

auf den Weinbauern immer besonders erregend. Er ist selbstständiger in der Bewirtschaftung seines Gutes als der an die Flurgemeinschaft gebundene Ackerbauer. Er ist ein Mann lebendigeren Geistes, aber auch leichterer Erregbarkeit und gesteigerten Lebensgenusses. Zudem war das Remstal ein Hauptwerbegebiet für Landsknechte. Der entlassene Landsknecht bedeutete aber einen ständigen Grund der Unruhe, wie sich bei den Bundschuhaufständen noch zeigen wird.

Der Stimmung dieser Gegend entsprach so recht ein Streich, mit dem ein Mann aus Beutelsbach im Remstal Gaispeter das Zeichen zum Aufstand gab. Peter Gais war Vater von vier unmündigen Kindern und allem Anschein nach einer der lockeren Gestalten mit großen Mundwerk, gefundem Mutterwitz und viel Schulden, die immer in unruhigen Zeiten eine Rolle spielten. Am 2. Mai 1514 nahm er die neuen Gewichtssteine aus der Fleischbank, zog mit Pfeifen und Trommeln an der Spitze einer lustigen Schar an die Rems, warf die Steine ins Wasser und forderte ein Gottesurteil: „Haben die Bauern recht, so soll zu Boden; hat aber unser Herr Recht, so schwimm empor!“ Nach dem glücklichen Ausgang der Wasserprobe die anderwärts wiederholt wurde, warf sich Gaispeter zum „Armen Konrad“ auf. Seinem Beispiel folgten bald hier bald da ein Bauer, indem er erklärte, der „Arme Konrad“ sein zu wollen. Die Wasserprobe galt den Bauern nicht als Scherz, wie es uns heute leicht anmuten mag. Sie wussten vielmehr noch, dass sich Gott im Recht offenbart, und dass das Recht der Naturordnung entsprechen muss. Das Gottesurteil bildete aber fast überall das Zeichen zum Aufstand.

[Später hieß es, die Beutelsbacher hätten bereits seit zehn Jahren den Armen Konrad gehabt. Das ist nicht erwiesen. Wahrscheinlich hatte sich seit längerem um Gaispeter ein loser Kreis gebildet, ohne dass es eine wirkliche Verschwörung gleich dem Bundschuh gewesen wäre. Mit Absicht gab man sich einen anderen Namen. Von „Hinz und Kunz“ sprach man damals wohl, so wie heute von „Schulze und Müller“. Es waren gängige Namen, sie hatten aber zugleich den Klang von hoch und niedrig. Kunz bedeutete den niederen Stand. So wurde Kunz armer Kunz allmählich zu einer Art Standesname für dem Bauern, den „armen Mann“, wie er sonst meist in den Quellen heißt. Der Arme Konrad ist also ein Ausdruck der Volkstümlichkeit gleich dem Bundschuh. Der Bauer bekannte sich zu ihm, gerade weil er von den höheren Ständen vielfach als Schimpfwort gebraucht wurde.]

Auf die Kunde von dem Aufstand hob Herzog Ulrich die unbeliebte Steuer sofort auf. Er verzichtete überdies auf jede Strafe und begab sich selbst nach Schorndorf, um das Amt wieder zu Gnaden anzunehmen. Dadurch wurde für den Augenblick der Aufstand zurückgedrängt. Die Unruhe aber dauerte weiter an. Die Ursachen der Bewegung lagen zu tief, als dass sie jetzt doch die Beseitigung des unmittelbaren Anlasses hätten gestillt werden können. Gegen Pfingsten stand das Remstal erneut in vollem Aufruhr. Die erste Erhebung, hervorgerufen durch die kecke Tat eines einzelnen war ursprünglich und spontan. Die Leute erklärten hinterher den Herzog dass sie nicht wüssten, wie sie dazu gekommen wären. Der neue Aufstand war bewusster, geordneter, zielstrebig. Statt loser Gesellen wie Gaispeter übernahmen wohlhabende und angesehene Bauern wieder Beutelsbacher Hans Vollmar, der Hauptmann der ganzen Bewegung, die Führung. Von dem Lande griff die Bewegung auf die Stadt über. Städtische Handwerker nahmen in gleicher Weise wie die Bauern an den Unruhen teil. Vielfach hatten sie führende Stellungen inne. Gelegentlich wie in Brackenheim wurde der Aufstand sogar von der Amtsstadt hinaus ins Land getragen. Immer wieder betonten aber die herzoglichen Beamte in ihren Berichten, „dass die Ehrbarkeit nicht Aufruhr mache, sondern das Bösel“. „Bösel“ aber war im Munde dieser hochmütigen Herrenkaste alles, was nicht zu ihr gehörte. Es war der gemeine Mann in der Stadt und auf dem Land, nicht aber städtisches Proletariat, das es in diesen Landschaften kaum gegeben haben wird.

In Schorndorf, dem Amtsort des Remstales, befand sich die Kanzlei des „Armen Konrad“. Von hier aus wurden die anderen Ämter zum Anschluss aufgefordert. Sie leisteten willig Folge. Von Blaubeuren vor den Toren Ulms im Süden bis zur pfälzisch-fränkischen Grenze im Norden befand sich das ganze Land im Aufruhr. Außer Schorndorf waren die Ämter Leonberg und Urach Herde des Aufstandes. Nur ganz wenige Orte blieben ruhig. Auf dem Kappelberg im Remstal und dem Engelberg im Leonberger Amt sammelten sich größere Massen. Im ganzen aber fehlte dem Aufstand jede einheitliche Leitung.

In jedem Amte rotteten sich ein paar hundert Bauern und Handwerker zusammen und besetzten die Amtsstadt. Sie nahmen die Torschlüssel an sich, stießen blutrünstige Drohungen gegen die herzoglichen Beamten und die städtische Obrigkeit aus und versuchten, sie wohl auch gelegentlich abzusetzen. Meist aber begnügten sie sich damit, einen Gemeindevorstand dem Gericht zur Seite zu stellen, um Einfluss auf die Verwaltung zu gewinnen. Im übrigen trank man Wein, den man gelegentlich sogar bezahlte, trieb anderen ungefährlichen Unfug und zerstreute sich wieder. Gewalttaten geschahen fast nirgends...

Vor allem aber verlagerte man, dass „in alten Bräuchen und Gewohnheiten bei Städten und Dörfern durch die Doktores viel Zerrüttungen geschehen dem gemeinen Mann zu verderblichen Nachteil und Schaden“. Man forderte, dass weder im Rat noch im Hofgericht ein Doktor säße, wenn die Sachen den gemeinen Mann beträfen, und verlangte, dass Stadt und Land bei ihren alten Gewohnheiten unverhindert blieben. [„So dem kein Einsehen geschieht, muss man in jeglich Dorf mit der Zeit einen Doktor oder zwen setzen, die Recht sprechen.“] ...

Die Amtsleute und Forstmeister behandelten der Gemeinde eigene Gehölze so als ob sie des Herzogs Felder wären, in denen man ohne Erlaubnis kein Holz schlagen dürfe. Die herzogliche Forstverwaltung bildete einen Staat im Staate. Der Kanzlei wurde ausdrücklich untersagt, Beschwerden in Forstsachen anzunehmen. So blieben die zahlreichen Übergriffe der Forstmeister und Forstknechte ungesühnt. Vor allem klagte der Bauer über den Wildschaden, denn Württemberg muss damals in weiten Gebieten einem Tiergarten geglichen haben. Der Bauer durfte vielfach nicht einmal das Wild von seinen eigenen Feldern vertreiben. Die Einschränkungen der Forst- und Allmendnutzungen kamen in gewissen Grenzen auch dem Bauern zugute, wenn sie der Förderung einer geordneten Forstwirtschaft dienten. Eine derartige Steigerung des herzoglichen Forst- und Jagdrechtes hatte jedoch nichts mehr mit dem gemeinen Nutzen zu tun. In ihr kündigte sich vielleicht am frühesten der kommende Absolutismus an, der das Wohl des Landes den Launen des Forsten dienstbar machte. Es ist bezeichnend für die Volksstimmung, dass sich der Hass gegen diese Bestimmungen nicht so sehr gegen den Herzog selbst, als gegen seine Beamten, die Forstmeister und Forstknechte richtete...

Der Bauer fühlte sich jedoch in seiner Freiheit bedroht.... In den Beschwerden der Landschaft fand sich schon ein Artikel über die „Fuggerei“, das Eindringen der großen Handelsgesellschaften, durch das die Handwerker in den Städten geschädigt würden. Die Bauern gingen weiter und klagten über die Vorherrschaft der Städte. Sie beschwerten sich über städtische Monopole und klagten, dass sie den Stadtschreibern in ihren Geschäften benutzen müssten.

Auf dem Landtag, der am 26. Juni in Tübingen zusammentrat, wurden nur die städtischen Beschwerden verhandelt. Die Ehrbarkeit, die allein im Landtag vertreten war, einigte sich mit dem Herzog über ihre Forderungen auf Kosten des gemeinen Mannes. Nur in wenigen Punkten wurden ihm Erleichterungen zugestanden, im ganzen wurden die Lasten durch die Übernahme von Herzog Ulrich Schulden nur noch gesteigert. Regierung und Rat blieben im



Amt. Die Herrschaft ... erhielt dort den Tübinger Vortrag auf Jahrhunderte hinaus die gesetzesmäßige Grundlage.

Während dieser Verhandlungen waren die Abgeordneten der Ämter in Stuttgart versammelt und warteten vergeblich darauf, vor der endgültigen Entscheidung dem Herzog durch ihre Forderungen vortragen zu können. Trotz aller Bitten kam der Herzog nicht selbst, sondern schickte eine Abordnung, die aus einigen seiner Räte und vor Vertretern der Landschaft bestand, also gerade aus den Kreisen, gegen die sich die bäuerliche Unwille richtete. Erst nach dem Abschluss des Vertrages ritt Ulrich nach Stuttgart und erklärte den bäuerlichen Abgeordneten, deren Stimmung durch das wochenlange vergeblich Warten nicht ruhiger geworden war, dass es zu weit führen würde, jetzt auf ihre Klagen einzugehen. Er befahl, das Volk in allen Ämtern neu huldigen zu lassen und auf den Tübinger Vortrag zu vereidigen.

Das Volk fühlte sich unter dem Eindruck dieser auf herausfordernden Haltungen in seinem Glauben an den Herzog getäuscht. Der Tübinger Vortrag machte jede Aussicht auf eine Wiederherstellung des alten Rechtes zunichte, er stellte zudem jeden neuen Widerstandsversuch unter schwere Strafe. Erst jetzt erhielten die radikalen Strömungen die von Anfang an vorhanden gewesen waren die Oberhand...

Herzog Ulrichs Befürchtung aus zum Armen Konrad könne ein Bundschuh werden, schien sich zu bewahrheiten. Neben das Schlagwort vom altem Recht war die Bundschuhformel „Wir wollen der Gerechtigkeit eine Beistand tun!“... Der Bundschuh meinte mit Gerechtigkeit allein das göttliche Recht. Er stellte alle seine Forderung unter diesen einen Grundsatz. Die Württemberger wollten auch jetzt zumeist nur „bei ihrer alten Bräuchen und Herkommen bleiben“.

Die Bewegung beschränkte sich auf einen immer kleineren Kreis. Die meisten Ämter hatten nach Verhandlungen und Zugeständnissen die Huldigung auf dem Tübinger Vertrag geleistet. Nur auf dem Engelberg und auf dem Kappelberg standen noch Bauernhaufen. Ihre Führer rüsteten zu gewaltsamer Auseinandersetzung. In Schorndorf wurden Gericht und Rat vertrieben und selbst gewählte Hauptleute an ihre Stelle gesetzt. Herzog Ulrich, der hier selber die Huldigung durchzusetzen suchte, wurde täglich bedroht. Als er daraufhin rüstete und mit einem Heer gegen den Kappelberg vorging, erkannten die Aufständischen sehr schnell die Zwecklosigkeit des Widerstandes, zumal sie vergeblich auf Zuzug aus anderen Ämtern warteten. Am 2. August übergaben Stadt und Amt Schorndorf auf den Wasen vor der Stadt die Waffen. Über die Hälfte der Erschienenen, 1682 Mann, wurden eingekerkert. Die Führer wurden gerichtet, soweit sie nicht in die Schweiz entkommen konnten....

[S. 34

Umso schlechter war die soziale Stellung der Bauern. Anstelle der Leibeigenschaft, die kaum mehr zu finden war, war eine der Unfreiheit sehr nahe kommende „Untertanenschaft“ getreten, in die auch früher halbfreie Bauern eingeschmolzen wurden. Wichtiger war etwas anderes. Der größte Teil des Landes war in den Händen adeliger Grundherren oder Klöster, die das Obereigentum an Grund und Boden besaßen und bestrebt waren ihr Gebiet zu fast unabhängigen kleinen Herrschaften auszubauen. Sie besaßen nicht nur die niedere sondern auch die hohe Gerichtsbarkeit. Sie waren letzte Instanz für alle Beschwerden der Bauern. Nur im Falle der Rechtsverweigerung durfte der Hintersasse Berufung an den Kaiser einlegen. Sonst bestand keinerlei Verbindung zwischen dem Bauern und seinem Landesherren. Für diesen rechtlosen Bauern war natürlich auf den Landtagen, wo selbst die Städte nur eine gemeinsame Stimme hatten, kein Platz.]

## Österreich – kroatischen Grenze

S. 39-41

Die Kunde von den Aufständen der Bauern in dem nahen Ungarn, in Württemberg, der Schweiz, und im Schwarzwalde in den Jahren 1513-14 war in das Land gedrungen. Seltsame Zeichen erschienen am Himmel. Die Astrologen sagten für das Frühjahr 1515 viel Uneinigkeit unter dem gemeinen Volke in Österreich voraus. Die Gewitterschwüle, die über dem Lande lastete, löste sich endlich in dem „Innerösterreichischen Bauernkrieg“, wohl dem größten und gefährlichsten Ausstand vor 1525.

Der Pfandherr der Herrschaft Gottschee an der kroatischen Grenze, Georg von Thurn trieb zwar die staatlichen Steuern ein, weigerte sich aber, sie abzuführen. In mutwilligster Weise vergriff er sich selbst an kaiserlichen Untertanen. Gegen diesen kleinen Tyrannen griffen die Untertanen zur Selbsthilfe. Sie verlangten „die alte Gerechtigkeit“ von ihm. Als er ihre Wortführer hinrichten ließ, überfielen die Bauern sein Schloss und ermordeten ihn. Das war das Signal zur Erhebung. Von Dorf zu Dorf zogen die Aufständischen und nötigten ähnlich wie 1478 jedermann zu dem Schwur auf das bloße Schwert. Die anderen Stände, Geistliche, Adlige und Städte wurden vergebens zum Beitritt aufgefordert. Nur die Bergleute des Freisingischen Marktes Eisern schlossen sich an. Zahlreiche Schlösser wurden gestürmt und verbrannt. In Maschau bei Rudolfswert wurden der Pfandherr von den Schlossmauern herabgestürzt, fünfzehn andere Edle erwürgt.

Die Schlossherrin wurde mit ihren Töchtern in Bauernkleidern zum Schloss hinaus gejagt. Sie hätten lang genug gut gelebt und sollten nunmehr erkennen, was Bauernarbeit wäre und ob der arme Mann wieder die alte Gerechtigkeit zu beschweren wäre....

Die Klagen, die erhoben wurden, waren berechtigt. Die Aufständischen verließen trotz der vorangegangenen Gewalttaten nicht den Boden des alten Rechts.

[S. 44-46

...Die große (Juden) Verfolgung im Pestjahr 1348 hatte wesentlich sozialen Charakter. Sie war ein Aufstand der arbeitenden Schichten gegen die Rentenbezieher und Kapitalisten. Bereits 10 Jahre vor dieser städtischen Bewegung hatten sie zuerst in Franken, dann auch am Rhein und im Elsass die Bauern unter der Führung verarmter Adliger erhoben, von den Städten und Märkten die Auslieferung der Juden verlangt und sie getötet. Ihre Führer nannten sie „König Armleder“. Ihre Fahne war das Kreuz. Die Aufständischen beriefen sich auf die göttliche Weissagung, die ihnen befohlen habe, die Juden als Feinde Christi zu vernichten. Trotzdem hat wohl nicht Glaubenseifer, sondern die wirtschaftliche Verschuldung den Anstoß gegeben. Und fast scheint es, als ob auch in dieser ersten Erhebung schon pfaffenfeindliche Stimmungen unter Armleders Scharen lebendig gewesen wären.]

## Wucher – Schulden – Worm

S. 44-46

Deutlicher zeigte sich diese Verbindung ein Jahrhundert später bei einem Bauernaufstand in der Gegend um Worms. König Sigismund hatte im Frühjahr 1431 den Juden gedroht, er wolle allen ihren Schuldnern Schulden und Zinsen erlassen, falls die Judenschaft nicht durch eine Abfindungssumme diese Maßregel von sich abwenden würde. Ihm war es nicht ernst damit. Er wollte mit dieser Drohung nur seinen Romzug finanzieren. Aber gerade die Wormser Judengemeinde, eine der reichsten und ältesten auf deutschem Boden, zahlte die gewünschte Summe und erhielt dafür die Zusicherung, dass alle Urkunden, durch die ihren Schuldnern die Schulden erlassen würden, ungültig sein sollte. Die Bauern, die monatelang in dem Glauben gelebt hatten, dass sie von ihren Schulden befreit würden, fühlten sich nicht ohne Grund hintergangen und griffen zur Gewalt.

Kurz vor Weihnachten 1431 pflanzten sie in einem Dorf bei Worms ein Banner mit dem Bilde des Gekreuzigten auf und forderten jedermann auf, ihrem Bunde beizutreten. Untertanen verschiedenster Herrschaften aus dem Bereich des heutigen Rheinhessen kamen zusammen und zogen am dritten Weihnachtstag unter Führung ihres Schultheißen und einiger pfälzischer Amtleute und Adliger vor die Tore von Worms. Auf Anstiften etlicher Wormser Zunftmeister, die ihnen versprochen hatten, die Tore zu öffnen, begehrten die Aufrührer die Auslieferung der Juden. Sie wären ihnen so hoch verschuldet, dass sie das Land räumen müssten, wenn sie ihrer Schulden nicht ledig würden. Darüber hinaus stellten sie weitere Forderungen auf, die sich gegen die Stadt selbst, vor allem aber gegen die Geistlichkeit gerichtet zu haben scheinen. Auch sie wollte man plündern. Auf Zureden des Wormser Bischofs zertrennten sich die Bauern bald wieder. Als aber die Verhandlungen über die Durchsetzung ihrer Forderungen nicht gleich zum Ziel führten, rotteten sie sich Anfang Januar noch einmal zusammen, um die Stadt zu überfallen. Worms musste sich bequemen, die aufgelaufenen Judenzinsen niederzuschlagen.

Der Aufstand hatte mehr als örtliche Bedeutung. Ratsbotschaften aus Straßburg, Mainz, Speyer und Frankfurt trafen in Worms ein, um zu vermitteln. Zu einem Städtetag in Straßburg wurden nicht nur die elsässischen und rheinischen Städte, sondern auch für Vororte der Städte in Franken, Schwaben und am Bodensee und selbst Bern und Basel geladen. Das Baseler Konzil beschäftigte sich mit dem Aufstand. Der Konzilspräsident Cesarini und König Sigismund selbst berichteten über ihnen an den Papst. Das Konzil fürchtete, dass die deutschen Bauern allgemein die Partei der Hussiten ergreifen würden. Nach Ulms Urteil übertrafen die Unruhen die böhmische Ketzerei an Bedeutung. Sie hatte gerade bis in die Wormser Gegend ihrer Wellen geschlagen. Einige Jahre zuvor (1425) war hier einer ihrer rühmlichsten deutschen Apostel Johannes von Drändorf als Ketzler verbrannt worden. Nur wenige Wochen waren vergangen, seit die böhmischen Bauern das Heer der deutschen Ritter und Städter bei Taus zu schimpflicher Flucht gezwungen hatten. So mag nicht so sehr die Lehre als das Beispiel der Böhmen auch auf die rheinischen Bauern gewirkt und sie angespornt haben, gleich jenen ihre sozialen Forderungen mit Gewalt durchzusetzen. Denn längst war ja aus der religiösen Saat eines Hus ein sozialer Kampf größten Ausmaßes herausgewachsen, der sich nicht so sehr gegen die Andersgläubigen, als gegen die Besitzenden überhaupt richtete.

In dieser drohenden Verbindung mit dem Hussitentum liegt die Bedeutung des Wormser Aufstandes. Auch die klugen Stadtväter sahen dies. Ihre aufgeregten Gegenmaßnahmen, die uns heute kaum mehr verständlich erscheinen, wurden nicht zuletzt dadurch bestimmt. Es war

das erste Mal, dass sich auf deutschem Boden Bauern verschiedener Herrschaften, geistlicher und weltlicher Fürsten, Grafen und Herren zu einem Bündnis zusammenschlossen; das erste Mal, dass – außer der Schweiz – der Einigungsgedanke, der schon längst in Adelsbünden und Städtevereinigungen Leben gewonnen hatte, auch auf die Bauern übergriff. Gleich bei diesem ersten Versuch scheuten sich die Bauern nicht, gegen eine der größten, mächtigsten und wohl befestigten Städte des Reiches vorzugehen und ihn mit der Einnahme zu drohen. Dass sie sofort Unterstützung bei den unzufriedenen Kreisen in der Stadt selbst fanden, musste ebenfalls in den patrizischen Ratskanzleien Besorgnis erwecken. So unterschied sich der Wormser Aufstand in seiner Anlage wie in seinem Ziele grundlegend von den kleineren altrechtlichen Unruhen, die es vor dieser Zeit auch schon in Oberdeutschland gegeben hatte. Es war ein Flammenzeichen. Man konnte nicht erkennen, wo die Bewegung einmal enden würde.

## **Pfaffenhass – Huss – Waldenser – Würzburger Anekdote – Pfeifer von Niklashausen**

S. 47-52

Die scharfe Zuspitzung erhielt der Hass gegen die Geistlichkeit während des 14. Jahrhunderts in den Bischofstädten am Rhein und Main, in Mainz, Speyer und Worms, in Würzburg und Bamberg. In diesen Städten, die erbittert um ihre Freiheit gegen ihre geistlichen Herrn kämpften, bildete sich ein Pfaffenhass heraus, der eine vollständige Zerrüttung der kirchlichen Zustände ahnen lässt. Am Ende des Jahrhunderts sangen die Würzburger Bürger das Volkslied:

„Wenn wir die Pfaffen hier vertreiben  
Und selber herum im Stifte bleiben  
Unsere Söhne zu Domherrn machen,  
Des werden sie uns gar fröhlich lachen ...  
Der Pfaffen und der Juden Gut  
Das macht uns allen einen freien Mut!“

Ein Mainzer Geistlicher klagte (1400), dass die Prophezeiungen wahr gemacht worden sei: „Man soll die Pfaffen schlagen!“ Wenige Jahrzehnte später erklärte Eberhard Windecke, der Mainzer Volksmann und Biograf König Sigismund, dass alles Unglück und Unfriede von der „Pfaffheit“ käme. Sie sei so gierig, dass sie gern die ganze Welt in ihre Gewalt bringen wolle. Sie tue alles nur um Geld....

Schon das Waldensertum hatte in diesen Landen, vor allem in Franken zahlreiche Anhänger gefunden und geholfen, den Bau der kirchlichen Orthodoxie zu erschüttern. Erst recht schlug die hussitische Propaganda in diesen aufgelockerten Boden über alle nationalen Gegensätze hinweg tief Wurzeln.

Bußprediger, wie der italienische Franziskanermönch Capistrano steigerten die religiöse Erregung nur noch mehr.

Neben die religiöse Unruhe trat die politische. Die ersten Jahre des letzten Viertels des 15. Jahrhunderts waren voll politischer Hochspannung....

Die Steuern waren ... ungewöhnlich hoch. Ein bischöflicher Beamter verglich 1476 den Bauernstand mit einem schwer beladenen, mit vier Pferden bespannten Wagen. „Legt man noch ein Ei darauf, so können die Pferde den Wagen nicht mehr ziehen.“

Diese Steuer wurden umso widerwillige geleistet, als sie in die Taschen eines geistlichen Fürsten flossen. Waldenser- und Hussitentum hatten die Forderungen nach der ursprünglichen Armut des geistlichen Standes wieder lebendig werden lassen. Der weltliche Besitz und der geistliche Beruf des Klerus wurden als unerträglicher Widerspruch empfunden. Deutlich zeigt dies eine Würzburger Anekdote:

Der Bischof reitet mit 40 Pferden über Land, als er einem Bauern erblickt, der auf seinen Stücken gestützt ihm zuschaut. Er fragt ihn, was er gedacht habe, als er ihn so habe reiten sehen und erhält zur Antwort: Ob St. Kilian zu Würzburg auch sei also geritten mit 40 Pferden. Der Bischof veteidigt sich: er sei nicht allein ein Bischof, sondern auch ein weltlicher Fürst. Jetzt sehe der Bauer den Fürsten, wolle er den Bischof sehen, solle er auf Unser Frauentag gen Würzburg kommen. Doch der Bauer lacht: „Wenn der Fürst des Teufels wird, was tut der Bischof dazu?“

Gleich dem Bischof hatte auch der niedere Klerus die Achtung des gemeinen Mannes vor seiner Stellung und damit die stärkste Stütze seiner Macht verloren. Die immer wiederholten

bischöflichen Verordnungen gegen das geistige Leben der Pfarrer, die sich dem Spiel und Trunk ergaben und selbst zu Landkapitalsitzungen ihre Köchinnen mitzubringen pflegten, redeten eine deutliche Sprache.

Das ist der zeitgeschichtliche und örtliche Hintergrund vor dem sich im Jahre 1476 die weitgreifendste und zugleich radikalste aller Volksbewegungen vor der Reformation abspielte.

Sie gingen von einem einzelnen Menschen aus, einem einfachen jungen Hirten und Dorfmusikanten im Taubertal. Ohne jede Schulbildung, unkundig des Lesens und Schreibens, nicht einmal das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser kennend, war er doch der Erwecker einer religiösen Bewegung, die ihre Wellen weithin über Süd- und Mitteldeutschland schlug. Soviel wir sehen, eine phantasievolle, zarte und weiche Erscheinung voller Unschuld und Reinheit, ein Schwärmer und kein Fanatiker, und doch in seiner Wirkung den Demagogen großen Stils gleichkommend, ein Erreger leidenschaftlichen Pfaffenhasses und revolutionärer Gesinnung. Die anziehendste Erscheinungen in unserem Zusammenhang und zugleich die rätselhafteste, obgleich wir von dem „Pfeiferhänsle“ mehr wissen, als von irgendeinem der übrigen Bauernführer des 15. Jahrhunderts, die viel weniger aus der Namenlosigkeit der Masse hervortauchen.

Im Taubertal unter Wertheim befand sich in Niklashausen eine Wallfahrtskirche mit einem wundertätigen Marienbild ... Da erschien plötzlich zu Mittfasten der Hirt des nahen Helmstadt, Hans Böheim, der bisher in den Dörfern zu Spiel und Tanz aufgespielt hatte, verbrannte seine Pauke und erzählte: ihm wäre in einer Samstagnacht, als er das Vieh auf dem Felde weidete, die Muttergottes im weißen Gewand erschienen und habe ihm befohlen, dies zu tun. Dem schnell herbeigeströmten Volke begann er von seiner Offenbarung zu predigen.

Er ging von rein religiösen Gesichtspunkten aus: der Erscheinung Marias, die hier in Niklashausen mehr verehrt werden wolle, als irgend sonst in der Welt. Hier im Taubertal erlange man vollkommenen Ablass, so dass die Seele unmittelbar den Himmel fahre. Mit eigener Hand aber wolle er eine Seele, die in der Hölle sei, herausführen. Es waren Worte eines religiösen Schwärmers, wie man sie damals auch von den Pfarrkanzeln gelegentlich wird haben hören können. Doch der Pfeifer ging weiter. Seine Predigt wurde leidenschaftlicher Aufruf zum Pfaffenhass. Der Papst wäre ein Bösewicht, die Geistlichkeit in ihrer Habgier und ihren Übermut schlimmer als die Juden. Wenn sie sich nicht besserten, würde die ganze Welt ihretwegen heimgesucht werden. Nicht mehr soviel Pfründen solle der Pfarrer haben, sondern nur noch Unterhalt von einer Mahlzeit zur anderen. Zehnt und Zins wären nur als Almosen zu geben, dürften aber nicht als Abgabe eingefordert werden. Auch gegen den Missbrauch des Banns und des geistlichen Gerichts wandte sich der Pfeiffer....

Doch auch hierbei blieb der Pfeifer nicht stehen. Er kam zu unverhüllt kommunistischen Forderungen. Papst und Kaiser, Fürsten und Grafen, Ritter und Knechte, Bürger und Bauern müssten mit dem gemeinen Mann teilen und einander gleich werden. Auch der Fürst und der Herr sollten um Taglohn dienen. Einer solle nicht mehr haben, als der andere, dann hätten sie alle genug. Ein jeder solle dem andern Bruder sein und seine Nahrung mit Händen gewinnen. Notwendige Folge war die Verwerfung aller weltlichen Abgaben gleich den kirchlichen. Die Abgaben an den Grundherrn: Zins, Besthaupt (Todfall) und Handlohn, wie die an den Landesherrn: Steuern, Bede (Steuer) und Zoll sollen abgetragen sein. Das alte Gemeineigentum müsse wiederhergestellt werden. Weide und Holz dürfe jeder in gleicher Weise fordern. Die Fische im Wasser, das Wild im Walde gehören dem Armen wie dem Reichen, dem Bauern wie dem Fürsten. Schuld an all diesen Zuständen aber habe der Kaiser, der ebenso wie der Papst am Bösewicht sei....

Hans Böheim stand auf katholischem Boden. Nur war bei ihm alles bis zur Verzückung übersteigert. Der Pfeifer hütete sie streng, irgendwelche geistlichen Aufgaben auszuüben. Der Wallfahrtbetrieb spielte er sich doch in kirchlichen Formen ab. Der Ortspfarrer erteilte die Absolution. Auf Tragaltären wurde Messe gelesen, da die Kirche nicht alle Gläubigen fassen konnte. Niemand konnte dem Pfeifer Verstöße gegen die Dogmen nachweisen. Allein die Erstarrung der Kirche trug schuld, dass Männer dieser Art zu Ketzern statt zu Heiligen wurden....

(S. 54-56) Alle lauschten den Worten des Propheten, der ihnen im freien Feld auf einer umgestürzten Kufe oder von einem Fenster aus begeistert, ergreifend und aufpeitschend die Botschaft verkündete, und sangen die von ihm gedichtete „Liedlein und Cantilen“. Gleich einem Heiligen wurde der Pfeifer verehrt. Man suchte einen Fetzen seines Kleides als köstliches Heiligtum zu erhaschen, als ob es das Heu aus der Krippe von Bethlehem wäre. Durch den Segen seiner Hände glaubte man aller Sünden ledig zu werden. Kaum, dass ihm Zeit zum Essen zum Schlafen blieb. Die Frauen schnitten sich ihre Zöpfe ab, und Männer und Frauen verbrannten ihre spitzen Schuhe, ihren Schmuck und ihre üppige Kleidung. Manche glaubte, in Niklashausen von seiner Krankheit geheilt worden zu sein.

Als die Wallfahrt immer stärker answoll, die Predigt des Pfeifers immer umstürzlerischer wurde, wurden die Obrigkeiten gezwungen, einzuschreiten. Ein Vierteljahr nach Böheims ersten Auftreten erließ der Erzbischof von Mainz, zu dessen Diözese die Kirche gehörte, ein Verbot der Wallfahrt; den Würzburger Bischof, dessen Untertan der Pfeifer war, forderte er auf, ihn zu verhaften. In der Nacht vor dem Margarethentag (12. Juli), einen Sonnabend, an dem des doppelten Feiertags wegen besonders zahlreiche Scharen erwartet wurden, ließ der Bischof den Pfeifer von einigen Reitern aufheben und gefangen noch unter Unserfrauenberg bringen.

Als am folgenden Tag die Wallfahrer – es sollen 34. 000 gewesen sein – von der Gefangennahme hörten, zogen die meisten wieder heim. Doch ein Bauer erklärte, das ihm die Heilige Dreifaltigkeit erschienen wäre, und befohlen hätte, den Brüdern zu sagen, sie sollten vor das Schloss Würzburg ziehen und mit ihren Waffen und Kerzen den Jüngling befreien. Das Schloss würde sich vor ihnen öffnen. Darauf erhoben sich mehrere 1000 Wallfahrer und zogen in der Nacht mit 400 brennenden Katzen nach Würzburg, wo sie Sonntag früh ankamen. Ihre Hauptleute waren neben etlichen Bauern auch mehrere Adlige. Den bischöflichen Marschall, der sie nach ihrem Begehren fragen sollte, vertrieben sie mit Steinen. Erst nach einigen Schreckschüssen vom Schlosse Unterfrauenberg folgten die Würzburger Bauern erneuten Mahnungen und zogen heim.

Die Bauern aber, die aus anderen Gegenden gekommen waren, setzten sich zur Wehr, obgleich sie kaum bewaffnet waren. Sie glaubten, dass ihnen Maria beistände und man ihnen daher nichts anhaben könnte. Im Kirchhof von Waldbüttelbrunn kam es zu einem letzten Kampf. Der Pfeifer wurde wenige Tage später auf dem Schottenanger in Würzburg verbrannt. Noch auf dem Scheiterhaufen sang er deutsche Marienlieder. Seine Asche streut der Henker in den Main. Auch die Kapelle in Niklashausen wurde dem Erdboden gleichgemacht. Die zehntausende von Wallfahrern kehrten ruhig in ihre Heimat zurück. Nicht die geringste Bewegung wurde anderwärts von ihnen hervorgerufen. Im Gedächtnis des Volkes aber legte die Niklashäuser Fahrt stärker fort als manches bedeutendere Ereignis.

## **Der Bundschuh – Elsass – Geiler von Kayserberg – geistliche Gericht - „göttlichen Gerechtigkeit“ – Jost Fritz – Zwingli – Gegenreformation**

S. 56-58

(Des Pfeifers) ... Erbe nahm die Bundschuh-Bewegung auf, die schon vorher im Südwesten des Reiches begonnen hatte. Sie führte die religiös-sozialen Gedanken des Pfeifers weiter und ließ sie in die allgemeine Erhebung des Jahres 1525 einmünden....

Ein Vierteljahrhundert später, 1491 oder 1492, steckte in Kempten eine Hochzeitsgesellschaft fröhlicher Weinlaune einen Bundschuh am Wirtshaus auf. Sogleich eilte das Stadtamtman selbst mit einer Anzahl Knechten herbei, um den Leuten klarzumachen, „wie es so ein großes Ding wäre einem Bundschuh aufzuwerfen und was es auf sich trüge“. Er erreichte, dass der Bundschuh wieder eingeholt wurde. Es ist nur ein flüchtiger Zwischenfall. Aber er zeigt, für wie gefährlich die Obrigkeiten den Bundschuh hielten. Denn sie sahen in ihm das Zeichen, hinter dem sich in Stadt und Land Beschwerden des gemeinen Mannes verbargen.

S. 61

Mancher elsässische Bauen wird auch in Straßburg der Predigt des weltberühmten Münsterpredigers gelauscht haben, der hier seit 1478 wirkte, seines Landsmannes Geiler von Kayserberg. In derb-drastischer volkstümlicher Weise wandte sich Geiler gegen die Übelstände des kirchlichen Lebens und übte auch offene Kritik am weltlichen Regiment. Dabei hatte er ein warmes Gefühl für den gemeinen Mann. Gewiss, seine Predigt war nicht im entferntesten aufrührerisch. Aber sie musste zur Kritik anregen und das selbstständige Urteil fördern.

S. 62

Das geistliche Gericht hatte sich im Bistum Straßburg in einer ganz ungewöhnlichen Weise ausgebreitet. Ursprünglich nur in geistlichen Sachen zuständig, hatte es immer mehr auf weltliche Geschäfte übergreifen. Es zog nicht nur alle Händel, bei denen ein Geistlicher beteiligt war vor seine Schranken; es wurde auch das bevorzugte Gericht in Schuldsachen. Da damals die meisten Abmachungen durch einen Eid bekräftigt wurden, war jede Zahlungssäumnis ein Eidbruch und rechtfertigte den geistlichen Gerichtsstand. Der Gläubiger fand hier in der Regel schneller und vorteilhafter Recht als vor dem sonst zuständigen bauerlichen Schultheißengericht, das eher geneigt war, persönlichen Verhältnissen des Schuldners Rechnung zu tragen.

Allem aber verstand das geistliche Gericht mit mehr Nachdruck als irgend eine weltliche Gerichtsbehörde unter Zuhilfenahme der Kirchenstrafen seinen Urteilen Geltung zu verschaffen. Während seiner Blütezeit im Hochmittelalter genoss es daher ein nicht unberechtigtes Ansehen. Aber bald setzte der Verfall ein, nirgends vielleicht so früh und so stark wie im Bistum Straßburg. Unfähige, gewissenlose und bestechliche Richter zogen die Verfahren in die Länge, erhoben ein Vielfaches der festgesetzten Gebühren zur eigenen Bereicherung und urteilten in schamlos offener Weise zu Gunsten der freigebigeren Partei. Die Boten des Gerichts, die Latoren zogen unter Ausnutzung der bauerlichen Rechtsunkenntnis noch einmal dem Bauern das Geld aus der Tasche. Oft kam ein ganzes Dorf wegen eines einzigen verarmten zahlungsunfähigen Schuldners in Bann und Interdikt und hatte sich dann unter schweren Kosten davon zu lösen. Was hatte die Schuldforderung eines jüdischen



Gläubigers noch für den Gottesdiensten in einer Dorfkirche zu tun? Es war ein Missbrauch geistlicher Strafmittel für weltliche Zwecke, der sie früher oder später rächen musste.

S. 69

Gab der Pfaffenhass der (Bundschuh-) Bewegung die leidenschaftliche Erbitterung, ihre hinreißende Kraft erhielt sie durch die theoretische Begründung. Politischer, sozialer und kirchlicher Radikalismus verbanden sich in der Forderung nach der „göttlichen Gerechtigkeit“. „Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes!“ stand sieghaft auf der Fahne der Geschworenen über dem Bilde des gekreuzigten Heilands, zu dessen einer Seite ein Bundschuh zu sehen war, auf dessen anderer Seite ein knieender Bauer flehend die Hände zum Herrn erhob. „Der Gerechtigkeit Beistand zu tun“, war das Ziel des Bundschuhs.

So nahe das Schlagwort vom göttlichen Recht in seiner Verbindung von Rechtsbewusstsein und Frömmigkeit dem bäuerlichen Denken auch sein mochte, seinen Ursprung lag nicht bei den deutschen Bauern. Es ging, wie gesagt, zurück auf die Lehren John Wicliffs. Hussitische Propaganda übertrug es nach Deutschland.

S. 74-75

(Der Bundschuhler) Jost Fritz war 1502 dem Zugriff der Speyerer Obrigkeiten entronnen. Er trug den Bundschuhgedanken mit sich in die Fremde. Erst Jahre später tauchte er als Bannwart (Feldhüter) in der Nähe von Freiburg, in Lehen, wieder auf. Im Frühjahr 1513 begann erneut seine Werbung. Eine allgemeine Welle der Unruhe ging damals über Deutschland. Die Schweiz erlebte 1513 einen gefährlichen und erfolgreichen Bauernaufstand. Besonders stark gärte es in den Städten. Schon 1509 hat es in Erfurt ein „tolles Jahr“ gegeben. In den folgenden Jahren kam es zu Unruhen in Schlettstadt, Konstanz und Ulm, Chemnitz, Nordhausen und Andernach, vor allem aber in Speyer. 1513 flammte dann der Aufstand allerorten auf: Schweinfurt, Worms, Regensburg, Lübeck, Göttingen, Braunschweig, Duisburg, Lüttich, Neuß und Köln. Überall erhob sich die Gemeinde gegen die finanzielle Misswirtschaft des Rates. Meist beruhigte sie sich, wenn ihr ein gewisses Aufsichtsrecht eingeräumt wurde. In Köln gab es Anfang Januar blutige Ausschreitungen. Sieben Ratsherrn endeten auf dem Schafott. Die Einsetzung eines neuen Rates bestätigte den Sieg der Zünfte. Rasch drang die Kunde davon in die Welt. Das Volkslied bemächtigte sich ihrer. Auch Joß Fritz hatte sie gehört und rühmte seinen Anhängern: der Bundschuh reiche bis Köln hinab. Fast scheint es, als ob in der Tat engere Verbindungen zwischen der städtischen Bewegung und dem Bundschuh bestanden hätten. In Solothurn redeten um Ostern Bürger im Wirtshaus, dass sie einen Bundschuh aufwerfen und die Reichen überfallen wollten. In Worms trumpfte der Führer der aufständischen Gemeinde dem Reichsland Vogt gegenüber auf: „Man soll zu sehen, was man tue, denn es sei bereits ein Bundschuh gemacht und vorhandene und es werde noch im größerer ins Spiel kommen.“

Ein Volkslied, das in der Gemeinde entstand, berief sich sogar auf das göttliche Recht und drohte dem Rat: „Gedenk doch, dass dein Sach hat keinen Bestand, denn die armen Bauern merkens auf dem Land.“

S. 86/87

In den Jahren 1513-1517, den letzten Jahren von Luthers erstem Auftreten, überschwemmte eine Unruhewelle sondergleichen ganz Oberdeutschland, von der ungarisch-türkischen Grenze bis zu dem Vogesen, von der Schweiz bis nach Franken. Aufstand reihte sich an Aufstand. Die Unruhen des fünftem Jahrhunderts hatten sich fast ausnahmslos auf das Gebiet einzelner kleiner Herrschaften beschränkt. Jetzt schlossen sich zum ersten Mal die Bewohner

ganzer Landschaften zu gemeinsamem Vorgehen zusammen. Man sprach von einem Schweizer und einem Innerdeutschen Bauernkriege. Die württembergischen Bauern und ihre Nachbarn erhoben sich in dem armen Konrad. Jost Fritz versuchte dem Bundschuhgedanken zweimal, erst im Breisgau, dann in der ganzen Oberrheinebene, zum Durchbruch zu verhelfen. Alle Forderungen, die sieben Jahre später in dem deutschen Bauernkriege laut wurden, finden sich bereits in diesen Aufständen. Aber sie war noch nicht zu einem einheitlichen Programm verschmolzen.

[S. 88

Die Aufständischen die sich unter dem Bundschuh verschworen für das göttliche Recht zu kämpfen hatten vielfach die gleichen Anliegen wie die alt rechtlich gesonnenen Bauern auch sie beklagten sich über die Ulm billigen Steuern und Zölle über die Beeinträchtigung der Dorfgerichte durch das geistliche und Rottweilergericht oder über die Beschneidung der allen Mänteln Nutzungen aber die Bundschuh beabsichtigten nicht nur die seit Menschengedenken aufgekommene Neuerungen zu beseitigen im übrigen aber die politischen und sozialen Zustände unverändert zu lassen sie wollten einen Idealzustand aufrichten der sein Maß nicht durch das Herkommen sondern durch die göttliche Gerechtigkeit erhielt sie verlangten daher die Aufhebung der Leibeigenschaft der Gott alle Menschen frei geboren hätte fordern die Freigabe von Jagd und Fischfang Wasser und Weide der Gott diese für alle drei Freie geschaffen hätte diese Rechte dem Bauern früher zugestanden hatten oder nicht der für die Bundschuh war für die Bundschuh und nicht entscheidend.]

S. 90-91

Die Erregung dieser Jahre war umso gefährlicher, als es sich nicht auf dem Bauernstand beschränkte. Gerade jetzt ergriff sie in breiter Front auch den Adel und die Städte. Zwischen der revolutionären Kräften dieser drei Stände bestanden seit alters Beziehungen. Die Appenzeller standen in engem Bunde mit den Bürgern von St. Gallen, die Kemptener Bauern mit denen der Stadt Kempten Bürger und Bauern wandten sich mit gleicher Kraft gegen das Streben ihrer Äbte nach Ausbildung der Landeshoheit. Auch der Bundschuh hatte stets einzelne Anhänger in den Städten. 1493 hatte Hans Kuhlmann, der Schlettstädter Altbürgermeister die Führung. 1502 und 1513 waren Bürger von Bruchsal und Freiburg unter den Verschworenen. 1517 scheint der Bundschuh seinem ganzen Aufbau nach keine rein bäuerliche Bewegung mehr, die unzufriedenen Schichten der Bürgerschaft ebenso ergriffen zu haben, wie die des flachen Landes. Auch der arme Konrad hatte einen starken bürgerlichen Einschlag. Auch er war ein Aufstand des gemeinen Mannes in Stadt und Land gegen die Ehrbarkeit. Gelegentlich wurde der Aufstand sogar erst von der Stadt auf das Land hinaus getragen. In den gleichen Jahren 1512/ 1515 werden aus anderen Gebieten zahlreiche und gefährliche, rein bürgerliche Unruhen berichtet. Auf die Zeitgenossen machten sie noch stärkeren Eindruck als die Bauernaufstände.

Volkslieder, Flugschriften und Chroniken berichteten von ihnen. Deventer, Linnich, Lüttich, Neuß, Duisburg, Aachen und Köln, Worms und Speyer, Regensburg Schweinfurt und Ulm, Pirna, Leipzig und Chemnitz, Nordhausen, Göttingen und Höxter, Lübeck und Braunschweig waren Unruheherde. Sie verteilten sich über das ganze alte Reichsgebiet links der Elbe, weit über das Gebiet der Bauernaufstände hinaus. ... Die Aufständischen forderten Rechnungslegung des Rates vor der Gemeinde und zuweilen auch ein Mitbestimmungsrecht mit der städtischen Finanzgebarung. Bei diesen Nachprüfungen stellte sich vielfach – so in Aachen und Köln – heraus, dass der Rat nicht nur leichtsinnig und lässig, sondern auch bestechlich und betrügerisch gewirtschaftet hatte. Das alte Verantwortungsbewusstsein im Dienste des

gemeinen Wohles war verschwunden. Aus der ehrenvolle Pflicht zu beherrschen war eine willig ausgeschöpfte Pfründe geworden.

Der Aufstand der Gemeinden gegen die System war berechtigt und führte in der Regel zum Erfolge. Der Sieg musste das Selbstbewusstsein des gemeinen Mannes steigern und zugleich auf das Land zurückwirken. Ebenso wie die Beschwerden der Bauern 1525 an die Artikel der früheren Aufstände anzuknüpfen, entwickelten auch die Bürgerschaften, die sich dem Bauernaufstand anschlossen, die Gedanken weiter, die in dieser ersten Unruhwelle geäußert worden waren. Ebenso wie zu den Bürgern bestanden auch zu den Adligen seit alters seitens der Bauern Beziehungen. Ein Graf von Werdensberg hatte sich den Appenzellern angeschlossen. Fränkische Adlige führten die Scharen des Pfeifers von Niklashausen vor Würzburg.

Adlige Werber waren für den Bundschuh 1502 und 1517 tätig. Ein Adliger stellte den Kärntner Bauern 1515 Uhr eine Karrenbüchse zur Verfügung. Immer woran es aber nur einige wenige Männer gewesen, deren Beweggründe sind heute nur selten noch erkennen lassen. ... Das Gesamtverhältnis zwischen Adel und Bauern konnten sie nicht beeinflussen. Bauernaufstände richteten sich vielfach gegen den Adel. Der Bundschuh erklärte, vor dem Adel nicht mehr „genesen“ zu können und wollte ihn daher vertreiben. Die inner-österreichischen Bauern suchten bei dem Kaiser Schutz gegen adlige Willkür, verbrannten die Schlosser und töteten die Herren, die ihnen die Hände fielen. Aus Oberdeutschland sind zahlreiche Aufstände gegen einzelne reichsunmittelbare Adlige und Herren bezeugt.

S. 93

Die Bundschuhfahne zeigte nicht nur die Mutter Gottes und Johannes neben dem Kruzifix, sondern auch die päpstliche Tiara. Ausdrücklich erkannte Joß Fritz neben dem Kaiser auf den Papst als seinen Herren an. Doch das Schlagwort von der göttlichen Gerechtigkeit war nicht katholischen Ursprungs. Es war von Wikliff zu den Hussiten gelangt und war von dem unbekanntem Verfasser der „Reformation des Kaisers Siegmund“ wieder aufgenommen worden. Auf diesem Wege hatte es Joß Fritz erreicht. Jetzt wurde dies Wort die Brücke zu der großen Geistesströmung, die sich so unmittelbar wie keine andere Bewegung vorher und nachher an den gemeinen Mann wandte, zur Reformation.

S. 94

Zwingli ging sogar soweit – allerdings im Gegensatz zu Luther – das Widerstandsrecht, ja die Widerstandspflicht des Volkes gegen eine göttliche Obrigkeit anzuerkennen. „Man muss das Auge, so es verbösert, ausgraben und hinwerfen, die Hand, den Fuß abhauen.“

Zwingli wie Luther hielten einzelne Forderungen der Bauern für berechtigt. Beide erklärten den Zinskauf für Wucher, der gegen das göttliche Gesetz verstieße. Sie lehrten, dass der Zehnt ein Almosen wäre, das man nicht gewaltsam einfordern dürfe. Er müsse vor allem wieder seinem ursprünglichen Zweck, der Pfarrbesoldung und der Fürsorge für Armen zugeführt werden. Die bisherige Verwendung wäre ein „wüster Missbrauch“. Zwingli und Luther waren sich einig, dass die Gemeinde das Recht hätte, ihren Pfarrer zu wählen und zu entsetzen, „denn dieselbe wird über seine Lehre urteilen, sonst niemand.“ Man dürfe sich dabei gar nicht kehren an Menschengesetzte, recht Altherkommen, Brauch, Gewohnheit, denn die Seele des Menschen ist ein ewig Ding über alles, was Zeit ist.“

S. 96-98

So begann jetzt der Bauer für alle Lasten, die ihn drückten, nach der biblischen Begründung zu suchen, und wenn er diese nicht fand, sie zu verwerfen. Die Schrift war die einzige Autorität, an die er sich noch halten konnte. Die er noch anerkannte. Denn mit der kirchlichen Autorität war für ihn auch die weltliche zusammengebrochen. Nachdem das Wort seines Pfarrers ihm plötzlich keine Gültigkeit mehr hat, glaubt auch nicht mehr den Anordnungen seines weltlichen Herrn. Auch hier fühlte er sich berechtigt und pflichtet allein seinem Gewissen zu folgen. Losgelöst von den Banden mittelalterlicher Ort, die ihn bisher umfassen und gehalten hatten, musste der Bauer nach einem neuen Halt suchen. Er fand ihn allein in der Bibel.

So wurde der Grundsatz der göttlichen Gerechtigkeit, der im Bundschuh, trotz allem nur die Angelegenheit weniger 100 oder 1000 Verschworenen gewesen war, zum Massen mitreisenden Schlagwort. In ihm einte sich der soziale Erneuerungswille im Bauernstand mit der neuen reformatorischen Gesinnung und dem Streben nach einer neuen Ordnung. Die göttliche Gerechtigkeit in ihrer evangelischen Ausdeutung wurde die Brücke über die auch die Bauern, die sich bislang nur zum alten Rechte bekannt hatten, den Weg zur Revolution fanden. Keine Gewalt im Reiche konnte den Ausbruch der Empörung mehr verhindern....

Einzig in dem Willen zu sturer Reaktion, zur Gegenreformation trafen sich die Fürsten Oberdeutschlands. Ende Juni 1524 beschlossen in Regensburg der päpstliche Legat Campeggi, Erzherzog Ferdinand, die Bischöfe von Salzburg, Trient und Wien und die bayerischen Herzöge die strengste Durchführung des Wormser Edikts. Sie verpflichteten sich zur Aufrechterhaltung der katholischen Lehre und sagten sich gegenseitigem Beistand zu. Gleichzeitig vereinten sich in Windsheim die drei fränkischen Bischöfe in ähnlichen Beschlüssen und in Leutkirch vereinbarten die Bischöfe von Konstanz und Augsburg mit den oberschwäbischen Grafen und Herren, jeden Widerstand gegen die kaiserlichen Mandate mit Gewalt zu brechen. Ganz Oberdeutschland war im Sommer 1524 im Kampf gegen die neue Lehre geeint. Ferdinand konnte sich dem Papst gegenüber rühmen: „Täglich gebe ich unzweideutige Beweise meines reinen Glaubens. Nichts unter der Sonne ersehne ich heißer, als dass ein so abscheuliches Volk wie die Lutheraner aus meinen Gebieten entfernt werde.“

Alle Hoffnungen der Neugläubigen richteten sich diesem geschlossenen Widerstand der Fürsten gegenüber auch das Nationalkonzil, das der Nürnberger Reichstag für den Herbst 1524 nach Speyer ausgeschrieben hatte. Aber auch diese Hoffnung wurde durch Karl V. zuschanden gemacht. Er verbot das Konzil. Vergeblich warnte das Reichsregiment. Es wäre „zu fürchten, dass der gemeine Mann, der sonst dieser Zeit bewegig, sich zur größerer Aufruhr und Empörung erheben werde.“ Mit diesem Akt kaiserliche Willkür, der sich über einen ordnungsgemäßen Beschluss des Reichstages hinwegsetzte, hatte der Kaiser selbst den letzten Damm zerstört, der allenfalls die stürmischen Leidenschaft noch hätte bannen können. Er hatte selbst gewissermaßen das Signal zum Ausbruch der Revolution gegeben. Da geschah denn das Unvermeidliche

S. 102

Nur an zwei Stellen kam es schon 1524 zu gefährlichen Erhebungen des gemeinen Mannes: im Bistum Bamberg, in der Schweiz und im Schwarzwald. Im Mai hatten Bürger der kleinen bambergischen Landstadt Forchheim unweit in Nürnberg die Weiherr des Dompropstes ausgefischt. Als der Schultheiß gegen solchen Ungehorsam einschreiten wollte, wurde er am Fronleichnamstag (26. Mai) im offenen Aufstand vertrieben. Bürgermeister und Rat mussten zu der Gemeinde schwören und ihr die Stadtschlüssel ausliefern. Die umliegenden Dörfer

wurden noch in der Nacht aufgemahnt. Am folgenden Morgen zogen 500 Bauern mit ihren Fähnlein die Stadt. Das ganze Gebiet zwischen Nürnberg und Bamberg war „wogig und aufrührerisch.“ Denn in den gleichen Nacht hielten auch die Bauern der Stadt Nürnberg des Zehntens wegen Versammlung ab. Nürnberger Bürger unterstützten die Bauern offen in ihrem Vorhaben.

**Schweiz – Reformation – Ittinger Sturm – Freiburg – Schwarzwald – Stühlinger Erhebung – Hans Müller von Bulgenbach – Bathasar Hubmayer – Österreich – Georg Truchseß von Waldburg – Überlingen – Thomas Münzter**

S. 104/105

Nirgends hat die Reformation, gerade auch in ihren sozialen Auswirkungen so unmittelbar das Land beeinflusst, wie in der Schweiz. Schon 1522 wurde der Zehnt in immer steigendem Maße verweigert, oder doch als Gegenleistung für den Zehnt die Anstellung eines eigenen Pfarrers gefordert. Die Dörfer hielten Gemeinden ab und schickten Boten hin und her, um sich zu beraten, wie man sich des Zehnten wegen halten sollte....

Die Verhaftung eines (evangelischen) Pfarrers hatte genügt, um in einer Nacht an 5000 Bauern in Bewegung zu bringen. Und ehe es sich die Herren, aber auch die eigenen Führer versahen, ging das Volk in blinder Wut zu offener Gewalttat über. Der Ittinger Sturm war allein zur Verteidigung des Glaubens losgebrochen. Doch er zeigte so deutlich den Radikalismus des Volkes und die Schwäche der Obrigkeit. Und der wirkte so stark als Flammenzeichen auf die Herren wie auf die Bauern, dass er auch aus der Vorgeschichte des Bauernkrieges nicht zu streichen ist.

S. 107

Schon 1522 wurde in Freiburg die lutherischen Bücher verbrannt. Im Mai 1524 kam Erzherzog Ferdinand selbst nach Vorderösterreich, um auf dem Breisgauer Landtag die Stände zu schärfsten Widerstand gegen die Reformation anzuspornen. Im Herbst des Jahres wurden die gegenreformatorischen Beschlüsse des Regensburger Konvents allerorten verkündet. ... Bereits im Mai 1524 erhoben sich die Schwarzwaldbauern. Die Untertanen des Klosters St. Blasien erklärten plötzlich dem Abt, sie wollten frei gleich anderen Landschaften sein, keine Dienste mehr leisten und Fall, Laß und Fasnachthühner nicht mehr entrichten. Noch weiter gingen die Bauern in dem Dorf Eschbach bei Staufen. Sie wollten frei sein von allen Zehnten, Zinsen und Gülten und Adel und Pfaffen erwürgen. Unter Führung ihres Amtsmannes begannen sie mit der Plünderung der Pfarrer. Deutlich klingen in ihren Forderungen die Lehren des Bundschuhs an.

S. 108

Von den Aufständen in St. Blasien und Eschbach wurde nicht viel Aufhebens gemacht. Bedenklicher stimmte es, dass sich am 23. Juni die Untertanen der Landgrafen Stühlingen zwischen Klettgau und Hegau erhoben, weil die Gräfin mitten in der Ernte von ihnen verlangt hatte, Schneckenhäuser zu sammeln, auf die sie Garn wickeln wollte. Es war nur der letzte Anlass. Jahrzehntelanger Unmut löste sich, weil die Zeit reif war. Denn das ist das wesentliche: Die Stühlinger Erhebung hat nichts gemein mit den radikalen Forderungen, die in Eschbach oder in St. Blasien laut wurden. Selbst die Reformation hat auf sie nicht eingewirkt. Die Stühlinger berufen sich weder auf die Bibel noch auf das glückliche Recht. Sie stellen keinerlei Forderung, die das geistliche Gebiet betreffen. Alle Zeugnisse stimmen darin überein, dass die Klagen sich allein gegen Graf Siegmund von Lupfen als den Landes- und Grundherrn der Bauern richteten. Noch im April 1525, dreiviertel Jahr nach dem Ausbruch der Unruhen, als anderwärts im Schwarzwald die Bauern sich bereits seit Monaten auf das durch die göttliche Recht beriefen, begründeten die Stühlinger Bauern ihre Klage vor dem Kammergericht allein aus dem alten und dem „gemeinen geschriebenen Recht“. Einzig in

den Schlusssätzen bitten Sie auch, „die göttliche natürliche Billigkeit, Vernunft und Verstand“ zu berücksichtigen. Doch auch hier fehlt die Berufung auf das Evangelium.

S. 110-113

Die Bauern wollten ihr Recht, und es lag ihnen fern, zu seiner Durchsetzung zur Gewalt zu greifen. Das war immer nur der letzter Ausweg. So nahm auch Graf Georg von Lupfen, Neffe und Erbe des abwesenen Grafen Sigmund, sofort Verhandlungen mit dem Bauen auf. Aber der Ausgleich scheiterte an dem geringen Entgegenkommen des Grafen. Er wollte nur Adlige als Schiedsrichter über die bäuerlichen Beschwerden gelten lassen. Bürger von Waldshut und Bauen vom Schwarzwald, die die Stühlinger neben den Adligen als Urteilsprecher vorschlugen, lehnten er als befangen ab. Die Bauern taten das gleich mit den Herren.

Inzwischen organisierten sich die Bauern. Sie warfen ein Fähnlein auf, was immer der Anfang eines festeren Zusammenschlusses war. Es zeigte sich die österreichischen Farben Weiß und Rot und in schwarzen Buchstaben die Inschrift „Alt-Österreich“. Von Österreich, dem Schirmherrn der Grafschaft, von dem Träger der kaiserlichen Gewalt erhofften die Stühlinger Schutz gegen den eigenen Herrn. Jetzt setzten sie auch Fähnrich und Weibel (militär. Rang) ein und wählten sich in Hans Müller von Bulgenbach einen Hauptmann. Ihn empfahl, dass er einst in Frankreich als Landsknecht gedient und daher das Kriegswesen kannte. Zudem war er ein staatlicher wohlberedter Mann. Es war eine gute Wahl. Hans Müller wurde fortan die eigentliche Triebkraft der Bewegung. Wenn in solcher Lage überhaupt ein einzelner, nicht die Umstände von entscheidenden Einfluss sind, so ist es Hans Müller vor allem zuzuschreiben, dass aus einer örtlichen Erhebung der Bauernkrieg wurde.

Er dachte früh an eine gewaltsame Auseinandersetzungen und hielt daher nach Unterstützung Ausschau. Er glaubte sie, in Waldshut zu finden. Diese kleine Stadt am Oberrhein unweit Schaffhausen, mit dem Blick auf die Schweiz, widersetzte sich unter Führung ihres Pfarrers Bathasar Hubmayer am nachdrücklich dem Streben der vorderösterreichischen Regierung, jede reformatorischen Regungen zu unterdrücken. Hubmayer war ein Schüler von Luthers Gegner Eck und eine Zeitlang hatte er neben ihm an der Universität Ingolstadt gelehrt. Die akademische Tätigkeit scheint aber dem leidenschaftlichen und hochstrebende Manne auf die Dauer nicht genügt zu haben. Er wollte unmittelbar auf die Massen wirken. Kaum dreißigjährige war er Domprediger in Regensburg. In dieser niedergehenden Stadt richtete sich der Hass der Bürgerschaft gegen die Juden. Ihnen gab man die Schuld an der Verarmung der Stadt. Hubmayer wurde der Wortführer diese Stimmungen. Er beobachtete den Wucher der Juden und sah, dass geistliches und weltliches Recht sie darin schützten. So rief er das Volk zur Gewalt auf. Die Juden wurden vertrieben, anstelle der Synagoge errichtete Hubmayer eine Kapelle der schöne Maria und wurde ihr erster Kaplan. Bald strömte die Menge zu dem wundertätigen Gottesbild.

Diese übertriebene Wallfahrt scheint Hubmayer schon damals Missfallen zu haben. Im Frühjahr 1521 folgte er gern einem Ruf in das viel kleinere Waldshut. Erst hier kam er mit den Führern der humanistischen und reformatorischen Bewegung in Oberdeutschland zusammen, mit Erasmus und vor allem mit Zwingli. Langsam nahm er die neuen Ideen auf. Während der zweiten Züricher Disputation im Oktober 1523 bekannte sich offen zu ihnen. Schon wenige Wochen später erschien der österreichische Statthalter in Waldshut und forderte Hubmayers Auslieferung. Aber weder des Bischofs von Konstanz noch Erzherzog Ferdinand unmittelbares Eingreifen vermochten, die Gemeinde zu bestimmen, von ihrem Prediger zu lassen. Zur gleichen Zeit, in der der Breisacher Landtag gegenreformatorischen Maßnahmen beriet, Pfingsten 1524, wählte die Gemeinde Hubmayer von neuem zu ihrem

Seelsorger und zwang die altgläubigen Priester zum Verlassen der Stadt. Sie befand sich damit in offener Auflehnung gegen die Obrigkeit.

Aus durchaus verschiedenen Gründen hatten sich die altrechtlichen Bauern und die evangelischen Städter erhoben. Aber der Gegner war der gleich: Österreich. Die Hoffnungen der Bauern auf Erzherzog Ferdinand hatte getrogen. Seine Beamten suchten, die Bauern unter des Grafen Botmäßigkeit zurückzuzwingen, ohne ihre Beschwerden abzustellen; sie wollten auch der Stadt den Prediger nehmen ohne ihm rechtliches Verhör zu gestatten. Beides war für das Rechtsempfinden der Bauern gleich willkürlich. So spannte sich der Bogen. Ende Juli weilten die Bauern bereits drei Tage in der Stadt. Mitte August, zur Kirchweih kamen sie von neuem und schlossen mit den Bürgern ein Bündnis, sich gegenseitig zu schützen und zu schirmen. Aus Waldshut zogen die Bauern in voller Rüstung zu den Verhandlungen mit ihren Herren. Diese wurden daraufhin sofort abgebrochen. Das Gesicht der Bewegung hatte sich geändert. Der örtliche alltägliche Streitfall ordnete sich ein in die großen Fragen der Zeit.

Die Lage schien arg verfahren. Die Herren wollten nicht mehr verhandeln, aber sie hatte nicht die Macht, ernstlich gegen die Bauern vorzugehen. 60 Grafen, Herren und Edelleute des Hegaus traten zwar zusammen und beschlossen dem Lupfener zu helfen. Es waren staatliche Grafen darunter, aber selbst vereint vermochten sie nicht, die Untertanen auch nur eines ihrer Standesgenossen zu unterwerfen. Noch erschütternder: für Österreich, die Vormacht des Reiches, wuchs sich dieser Aufstand weniger 100 Bauern zu einer Haupt- und Staatsaktion aus. Ein Brief nach dem anderen wurden zwischen Erzherzog Ferdinand und den Regierungen in Ensisheim, Innsbruck und Stuttgart gewechselt. Ferdinand hatte sich eben nach Oberösterreich begeben, um die Türken abzuwehren. Jetzt wurde er beschworen, dieses Aufstandes wegen, in seiner vorderen Lande zurückzukehren. Sein Statthalter, Graf Rudolf von Sulz reiste in der Tat bereits im August von Innsbruck in den Hegau, um die Verhandlungen persönlich zu führen.

In Radolfzell (3. September) traf Graf Sulz mit dem Statthalter des Oberelsass, den Vertretern der Stuttgarter Regierung und dem einheimischen Adel zusammen. Selbst der Vorsitzende des Reichsregiments in Esslingen, Georg Truchseß von Waldburg war geladen worden. Man beschloss zu rüsten. 12.000 Mann und 600 Pferde wollte man aufstellen. Mit zehnfacher Übermacht hätte man den Bauern entgegentreten können, aber weder der Adel noch Österreich hatte das Geld, um einen solchen Kriegszug zu finanzieren. Vergeblich versuchte die Tiroler Kammer, die dazu erforderlichen 10 000 fl. (Gulden) aufzubringen. So blieben die Beschlüsse auf dem Papier und ein Angebot der Stadt Schaffhausen, noch einmal zwischen den Streitenden zu vermitteln, kam gelegen.

Bereits am 10. September wurde ein Vertrag geschlossen, der das künftige Verhältnis zwischen Graf Sigmund und seinen Untertanen festlegte. Die Herren verzichteten auf die Zahlung einer Geldstrafe, verlangten aber, dass sie Bauern ihr Fähnlein ausliefern und auf offenem Feld um Verzeihung bitten sollten. Daran scheiterte die Einigung. Die Bauern waren bereit, den Vertrag anzunehmen. Sie lehnten es aber ab, die Fahne auszuliefern und damit anzuerkennen, dass sie Unrecht hätten. So stark war das Bewusstsein ihres Rechts. Ihr Wollen war aber zugleich so gemäßigt, dass sie mit diesem Vertrag, der ihren Forderungen sehr wenig entgegenkam, sachlich einverstanden waren. Die Grafen selbst gaben zu, dass der Vertrag immer mehr zugestände, als sie begehrt hatten. ja dass durch ihnen in manchen Punkten die baulichen Pflichten vermehrt würden. Aber – so wird man schließen müssen – der Vertrag wird dem Bauern das gegeben, was ihm gefehlt hatte, eine feste Rechtsgrundlage.



Ihre Verpflichtungen wären bis ins kleinste genau festgelegt worden. Sie hätten sich daran halten können und hätten vor der Willkür des Grafen oder ihrer Amtleute keine Sorge mehr zu haben brauchen. Fast gleichzeitig wurden auch die Verhandlungen mit Waldshut ergebnislos abgebrochen. Eine Freischar aus Zürich, dem glaubensverwandten Vorort der Schweizer Reformation, rückte in die Stadt ein und gab ihr einen festen Rückhalt. Ein weiteres Vorgehen gegen Waldshut hätte jetzt ernste Verwicklungen mit der Schweiz bedeutet. Die Rüstungen wurden daher abgesagt. Waldshut erhielt eine neue Schonfrist. Hubmayer, der die Stadt schon verlassen hatte, kehrte zurück. Ja, die Stadt fühlte sie stark genug, ihrerseits Bedingungen stellen und von Österreich den Ersatz der Unkosten 6000 fl. (Gulden) verlangen zu können.

S. 115

An gewaltsame Niederwerfung des Aufstandes war im Augenblick nicht mehr zu denken. Die Herren mussten froh sein, dass es Überlingen gelang, einen Ausgleich mit dem Bauern zu vermitteln. Die Hegauer sollten ihre Klagen vor dem Stockfahrer Landgericht vorbringen, inzwischen aber die Dienste weiter leisten. Die Beschwerden der Stühlinger sollten von einem Schiedsgericht entschieden werden, das unter Überlingens Vorsitz von Bürgern der umliegenden Städte und Bauern aus dem Schwarzwald gebildet wurde. Noch im Sommer hatte Graf Siegmund diese Forderungen schroff abgelehnt. Jetzt hatten die Hegauer wie die Stühlinger ihr Ziel erreicht. Ihnen war das Recht, um dass sie kämpften, zugesichert worden. Wider spricht es für die Mäßigung und Zucht der Bauern, dass sie auf diese Zusage hin willig auseinandergingen, ohne den Versuch zu machen, auf die rechtliche Entscheidung selbst Einfluss zu gewinnen.

S. 117

Langsam durchsetzte sich die Bauernbewegung in den letzten Wochen des Jahres 1524 mit evangelischen Zügen. Mitte Dezember verlautete zum ersten Male, dass Geistliche die Bauern in ihrem Vorhaben bestärken. In den Klöstern kam es zu den ersten Gewalttaten der Bauern. Zu Jahresende wurde aus Schaffhausen berichtet, die Bauern „zählten alles dem Gotteswort zu“.

S. 118

(Thomas) Münzter war auf der Flucht aus Sachsen in Basel ... (angekommen und von dort) in den Klettgau verwiesen worden. Zwei Monate lang, vom November 1524 bis zum Jahr nur 1525 warb er hier im Hegau um die Bauern. Gleich den Züricher machte er den weltlichen Gehorsam von dem Glauben der Obrigkeit abhängig. Aber folgerichtiger als irgendein anderer, suchte er das ganze irdische Leben aus dem Evangelium heraus zu gestalten. Er gab daher auch den Klettgauern etliche Artikel an, „wie man herrschen soll aus dem Evangelio“. Sie fanden aber bei dem Bauern keinen Anklang.

S. 119

Die Stühlinger und Hegauer hielten an den [Oktober]Verträgen fest. Auch die Breisgauer im Münstertal hatten einen Stillstand geschlossen. Der neue Haufen in der Baar war bei Donaueschingen zursprengt worden. Aber gerade weil alles in der Schwebe blieb fraß der Aufstand unter der Decke weiter. Die lang andauernden Verhandlungen, die Zugeständnisse der Herren, die Straflosigkeit der Empörer, kurz, die Schwäche der Obrigkeit, mussten das Selbstgefühl der Bauern notwendig steigern. Die Bauern fühlten, dass sie eine Macht

geworden waren. Und ein württembergischer Kanzleischreiber wird nicht falsch gelegen haben, wenn er meinte, der gemeine Mann wisse nicht mehr, „ob die Bauern recht oder unrecht haben“. Jede Autorität war zusammengebrochen. Meinungen hatten das Übergewicht. Nichts konnte die Ausbreitung des Aufstandes mehr fördern.

Doch wäre es in den ersten Monaten der Empörung noch ein leichtes gewesen mit ein paar 100 Reitern den ganzen Aufstand niederzuwerfen. Eben sie fehlten. Österreich hatte zwar schon Mitte Oktober, nach dem Wiederbeginn der Unruhen, den Truchsess Georg von Waldburg zu seinem obersten Hauptmann ernannt. Aber da die italienischen Kämpfe für Habsburg wichtiger waren, musste der Truchsess die Truppen, nachdem er sie angeworben hatte, nach Italien senden. Selbst der schwäbische Bund wurde gezwungen, seine Werbungen einzustellen, um nicht die Landsknechte von dem italienischen Kriegsschauplatz fernzuhalten. Die geringen Hilfsmittel nötigten daher immer wieder zu Verhandlungen mit dem Bauern, die freilich nicht ehrlich gemeint waren. Befahl doch Ferdinand aus der Ferne, die Aufständischen ohne Erbarmen zu erstechen und zu erwürgen, ihrer Häuser zu verbrennen, den Flüchtigen aber Weib und Kind nachzujagen. „Denn besser ist ein verdorben, denn ein verloren Land.“

## **Kempten (II)**

S. 121/122

Seit mehr als einem Jahrhundert bildete das Gebiet der Fürstabtei Kempten einen Brandherd, auf dem das Feuer des Aufruhrs nie völlig erlosch. Nach außen hin war zwar nach der letzten gewaltsame Niederwerfung des bäuerlichen Widerstandes 1492 Ruhe eingekehrt, obwohl die Klagen der Untertanen kein Gehör gefunden hatten. Auch weiterhin zwangen die Fürstäbte und ihre Beamten wieder Recht und Gesetz, freie Bauern dazu, Zinser zu werden. Zinser dagegen machten sie zu Leibeigenen. Das erschütternde und überzeugendste Dokument herrschaftlicher Willkür in dieser Zeit ist das stattliche Pergamentband, in dem die Kemptener Landschaft 400 Fälle solcher Standesminderungen zusammengetragen hat. 80 -jährige Greise und elfjährige Mädchen wurden gezwungen, sich dem Stift zu eigen zu geben. Vergeblich waren die Bitten eines Bauern, der eine Freie geheiratet hatte, wenigstens eines seiner Kinder Zinser bleiben zu lassen. „Du musst Weib und Kind zu eigen geben, oder Du musst verfaulen im Gefängnis.“ ...

Von verheirateten Eigenleuten zog das Kloster die Hälfte der Hinterlassenschaft von Ledigen die ganze ein. Von den Zinsern nahm es als Todfall das beste Kleid und das beste Pferd. Die Kanzleigebühren und die jährlichen Steuern erhöhte der Abt auf dem zwanzigfachen Betrag. Die Bauern waren der Ansicht, dass all dies wieder der „Landschaft Freiheit, Altherkommen, Gebrauch und Gerechtigkeit“ wäre.

## Memmingen – „Die Christliche Vereinigung“ – Baltringer- und Allgäuer Haufen – Seehaufen – Ulm – Christoph Schappeler – Leipheim – Weingarten

S. 125/126

Wie beim Allgäuer Haufen trat auch beim Seehaufen mit dem endgültigen Zusammenschluss in den ersten Märztagen kein Stillstand ein. Die Bewegung griff sogleich weiter. Noch vor dem 6. März müssen die Gesandten der Allgäuer und der Bodenseer zueinander geschworen haben. Denn an diesem Tage ritten ihre Botschaften bereits gemeinsam nach Memmingen, um sich mit dem größten oberschwäbischen Haufen, den Baltringer endgültig zu verbinden....

An der Spitze des Baltringer Haufens stand Ulrich Schmidt. Schmidt hatte selbst keine Klagen gegen seinen Herrn. Er übte sein Handwerk und hatte für Weib und Kind sein Auskommen. Erst als die Bauern nach einem redengewandten Manne suchten, der der Sache nach außen vertreten konnte, stellte er sich zur Verfügung. Seine Beweggründe waren rein und uneigennützig. Er wollte keine gewaltsame Auseinandersetzung, sondern vertraute auf die innere Durchschlagskraft der Bauernsache. Er scheiterte damit im kleinen wie im großen.

Die Bundesräte in Ulm waren durch das rasche anschwellende Bewegung in ihrer unmittelbaren Nähe völlig überrascht. Für den beherrschenden Kopf in diesen Kreis, dem bayerischen Gesandten Dr. Werner Eck gab es von Anfang an keinen friedlichen Ausgleich. Durch einen raschen Handstreich wollte er Ulrich Schmidt niederwerfen und den Aufstand im Keim ersticken. Er drang nicht durch. Die Mehrheit war für Verhandlungen. Die einen hofften damit, Zeit für Rüstungen zu gewinnen, da sie sich noch nicht stark genug glaubten, um den Bauern damit Widerstand leisten zu können. Andere fürchteten, es sei bereits alles verloren; man müsse doch Verhandlungen retten, was noch zu retten wäre. Bei Dritten herrschte auch die Ansicht, dass ein Teil der bäuerlichen Beschwerden berechtigt sei und daher abgestellt werden müsse.

Unterdessen rüsteten beide Seiten. Der Bund bot unter dem Eindruck dieser Baltringer Versammlung das erste und bald darauf auch das zweite Drittel seiner Eilenden Hilfe aus. Die Bauern bauten ihre Verfassung aus und gaben sich Hauptleute und Räte. Als am 16. Februar die Gesandten von neun im Lager erschienen, hatte sich die Zahl der Bauern verdoppelt. Quellen berichten von 7000-10. 000 Bauern.

S. 129

... Dem schwäbischen Bunde gegenüber berief sich Ulrich Schmidt jetzt auch das göttliche Recht und lehnte das Angebot einer Kammergerichtsentscheidung ab. Als die Gesandten spöttisch einwandten, wer dieses Recht aussprechen solle, Gott wird es sich kaum eilen, zu einem Reichstag herabzukommen, erbot sie Schmidt, binnen drei Wochen gelehrte christliche Männer als Urteiler anzuzeigen. Mit ihnen zusammen sollten die Bundesrichter über die Beschwerden entscheiden. Inzwischen aber sollte der Stillstand andauern. Der Bund ging auch für Vorschläge ein und schien damit das göttliche Recht grundsätzlich anzuerkennen. In Wirklichkeit war es ihm nicht ernst damit. Er musste zu einer Vereinbarung mit dem Bauern gelangen, um mit aller Kraft dem Einfall Herzog Ulrichs in Württemberg abzuwehren und eine Verbindung der Bauern mit dem Herzog unterbinden zu können. War die Gefahr beseitigt, hoffte der Bund, die Truppen gegen die Bauern einsetzen zu können.

Ulrich Schmidt begab sich nach Memmingen. Nicht aus Zufall. Drei Tage bevor die Baltringer sich zu dem göttlichen Rechte bekannten, hatte die Memminger Landschaft den

gleichen Beschluss gefasst. So hoffte Schmidt, dort Männer zu treffen, mit deren Hilfe er die Gelehrtesten deutschen Deutscher Nation, denen die Sache zum Entscheid anheimgestellt werden sollte, finden und alle Artikel, die den Herrschaften vorzuhalten notwendig sein würde, „in ein Summ und Ordnung“ stellen könnte.

Die Reichsstadt Memmingen war der Mittelpunkt der evangelischen Bewegungen in Oberschwaben. Seit 1513 wirkte hier der St. Gallener Christoph Schappeler, ein guter Prediger und gelehrter Mann aber trotz seiner Jahre ein unausgeglichener Charakter, der nicht immer Herr seiner Worte war. Als Schüler Zwinglis bekannte sich Schappeler zu einer ausgeprägten Gemeindegemeinschaft. ...

Zwinglis Beispiel folgend, aber dessen vorsichtige Thesen verallgemeinernd, griff Schappeler auch auf das soziale Gebiet über und begann seit 1522 gegen den Zehnten zu predigen.

S. 136/137

Im Laufe des Februar hatten sich in Oberschwaben drei große Haufen gebildet: der Baltringer, der Allgäuer und der Seehaufen. Sie bekann sich gleichmäßig zum Grundsatz des göttlichen Rechts. Es war verständlich, dass sich die Haufen zu gemeinsamem Vorgehen zu vereinen suchten. Anfang März hatte Bodenseer und Allgäuer Haufen zusammen geschworen. Sie wurden gleichzeitig von den Führern der Baltringer, Ulrich Schmidt und Lotzer ... zu gemeinsamer Beratung nach Memmingen geladen. Die Baltringer brachten den Entwurf einer Bundesordnung mit. Vermutlich stammt auch der Lotzer....

Dieser Entwurf Lotzers ist er folgerichtigste Versuch, auf der Grundlage des göttlichen Rechtes ein neues evangelisches Gemeinwesen zu begründen. In den Verhandlungen zeigte sich jedoch bald, dass die Allgäuer und Bodenseer nicht geneigt waren, um des Grundsatzes willen von ihren Forderungen etwas nachzulassen. Für sie war das göttliche Recht gleichsam nur der Mantel, der ihre Forderungen deckte. Dem friedlichen Standpunkt der Baldringer gegenüber beriefen sie sich auf das Schwert. Vergeblich versuchten Lotzer und Schmidt sie umzustimmen. Selbst Schappeler griff ein und mahnte anhand der Bibel von gewaltsamen Vorgehen ab. Umsonst. Als man sich am späten Nachmittag trennte, schienen alle Brücken abgebrochen. Erst am Abend siegte die Einsicht, dass man zusammenhalten müsse. Allgäuer und Seebauern erboten sich, Leib, Ehre und Gut zu dem Baldringer zu setzen. Die grundsätzliche Einigung war vollzogen. Am folgenden Tage einigte man sich auch über die Bundesordnung.

S. 139/140

Eine Ausnahme machte allein das Gebiet der Reichsstadt Memmingen. Obwohl es im Mittelpunkt des Aufstandsgebietes lag, blieb es ruhig. Denn der Memminger Rat war die einzigste Obrigkeit, die sich offen auf dem Boden des göttlichen Rechts stellte. Bereits am 15. März begann er mit Schappelers Hilfe die Forderungen seiner Dörfer zu entscheiden und im wesentlichen zu bewilligen. Die Leibeigenschaft wurde aufgehoben, die Wahl der Pfarrer, wenn auch mit einigen Einschränkungen, zugestanden, freie Jagd wie Fischerei bewilligt. Nur die Entscheidung über den Zehnt wurde vertagt. Memmingens Verhalten beweist, dass es durchaus möglich war, mit den Bauern zu einem friedlichen Ausgleich zukommen und dass es den Bauern mit ihrer Berufung auf das göttliche Recht ernst war. Undenkbliches Unheil hätte vermieden werden können, wenn andere Obrigkeiten, vor allem der schwäbische Bund ebenso einsichtig gewesen wären. In Ulm aber lag die Entscheidung nicht bei den Ratsherren der Oberdeutsche Städte, die ernsthaft nach einem Ausgleich suchten, schon weil sie ein Übergreifen des Aufstandes auf ihre Gemeinden befürchten mussten, sondern bei Leonard

Eck. Für ihn aber waren Verhandlungen stets nur ein Mittel, um die Bauern hinzuhalten, bis der Bund zu ihrer Niederwerfung gerüstet war. Das zeigte sich, als Mitte März die Verhandlung mit dem Bauern erneut aufgenommen wurden.

S. 141-144

Der Bund lag deswegen nicht an einem Erfolge der Verhandlungen. Er verlangte völlige Unterwerfung der Aufständischen. Ein Schiedsgericht aus einem Obmann und vier von beiden Parteien gewählten Beisitzern sollte später über die Bauernartikel einen verbindlichen Urteilsspruch fällen. Die Bauernführer erklärten sich bereit, selbst diese Bedingungen, die die Bauernschaft der Willkür des Bundes auslieferten, dem Haufen zur Annahme vorzulegen. Diese aber verweigerten die Zustimmung. Sie fühlten sich durch ihre Führer verraten. Vor wenigen Wochen war Ulrich Schmidt auf Spießen im Lager herumgetragen und gleich einem Herrgott verehrt worden. Jetzt war er seines Lebens nicht mehr sicher. Seit Monaten hatten diese einfachen Menschen auf das göttliche Recht gehofft und von ihm eine entscheidende Wendung ihrer Lage erwartet. Jetzt sollten sie auseinandergehen und sich auf ein ungewisse Zukunft vertrösten lassen. Das vermochten sie nicht zu glauben. So verloren die Führer allen Einfluss auf die Massen. Vergeblich suchten sie Ihnen vorzustellen, sie dürfen niemand beschädigen, sondern müssen den ersten Angriff der Feinde abwarten.

Die gewalttätigen Kräfte bei dem Bauern erhielten die Oberhand. Gerade bei dem friedlichsten Haufen, den Baldringer war der Umschwung besonders stark. Bereits am Tag nach den Ulmer Verhandlungen, am 26. März, steckte er das Schloss Schemmersberg in Brand. Es war der erste Herrensitz, der wärem des Bauernkrieges in Flammen aufging. Dass er einem Kloster gehörte, scheint Zufall. Die Gewalttaten richteten sich gleichmäßig gegen weltliche wie geistliche Herren. Rasch mehrten sich die Ruinen ausgebrannter Edelsitze. Bei den reichen Klöster waren die Bauern mehr auf Plünderung bedacht, sie wurden nur vereinzelt angezündet.

Suchte bei den Baldringern Ulrich Schmid vergeblich zu besänftigen, so wurde im Allgäu Jörg Knopf selbst zum Führer der gewalttätigen Richtung. Das Kloster Kempten das Schloss Lebenthann, in das sich der Fürstabt mit den Schätzen des Stifters geflüchtet hatte, wurde nach kurzer Belagerung eingenommen. Unermessliche Beute fiel dem Bauern in die Hand und wurde verteilt. Nur wenige Burgen leisteten den Bauern Widerstand. Eine allgemeine Zaghaftigkeit schien die Herren zu lähmen. Nicht ohne Grund schalt Leonard Eck die Adligen fruchtsame alte Weiber, „Der größte Krieg ist, die Obrigkeiten zu einem männlichen Gemüt zu bringen. Meist hätten die Bauern ohne Mühe abgewehrt werden können, hatten sie doch keinerlei Geschützt, um die Mauern zu brechen. Erst durch ihre Eroberungen erhielten sie Geschützte, und vor allem die Lebensmittel und das Geld, das sie brauchten, um ihre Haufen länger einander halten oder gar Landsknechte anwerben und besolden zu können....“

Am 4. April trafen die feindlichen Heere (der Bauern und des schwäbischen Bundes) bei Leibheim, unfern Ulm aufeinander. Die Bauern gaben kampflos ihre Stellung Preis und suchten sich vor der überlegenen Macht des Bundes auf die Stadt zurückzuziehen. Aus dem Rückzug wurde jedoch bald eine „Feldflucht“. Die Fliehenden wurden durch die Reisigen in die Donau gedrängt oder durch die Landsknechte in den Stromauen erstochen. Gegen 1000 Bauern kamen um, über 4000 wurden gefangen. Bei den bündischen waren nur einige Pferde verwundet worden. Zum ersten Male hatte es sich gezeigt, dass die Bauern keinen ernsthaften Widerstand zu leisten vermochten, dass der Kampf mit ihnen mehr eine blutige Verfolgung als eine Schlacht war.

Die Folgen der Schlacht zeigt sich rasch. Allerorten baten die Bauern angstvoll um Gnade. Sie mussten sich dem Bunde auf Gnade und Ungnade ergeben, die Waffen abliefern und der Christlichen Vereinigung ihr Bündnis aufsagen. Als das bündische Heer gegen die Baldringer selbst zog, kam es kaum noch zu gelegentlichen Plänkeleien. Die meisten erklärten sich ohne weiteres zu neuer Huldigung bereit. Da ihnen die Allgäuer und Bodenseer entgegen der Bundesordnung nicht zu Hilfe kamen, blieb ihnen kaum etwas anderes übrig. Fast ohne alle Verluste hatte Jörg Truchsess Mitte April den einen der großen oberdeutschen Haufen zersprengt.

Er wandte sich jetzt gegen den Seehaufen. Auf dem Marsche schlug er am Karfreitag seine eigenen Bauern bei Wurzach. Die Seebauern zogen dem Bunde nach Gaisbeuren entgegen. Am Ostersonnabend (15. April) standen sich zwei ebenbürtige Gegner in Schlachtordnung gegenüber. Die Seebauern standen als Landsknechte im Ruf besonderer Kriegstüchtigkeit. Zum guten Teil werden sie früh gedient haben. Überdies hatten sie eine große Zahl Landsknechte angemustert. Auch Geschütz fehlten ihnen nicht. Der Brandenburger Hauptmann von Wolfstein meinte, er habe noch in keinem Krieg ein so wohlgerüstetes Volk beieinander gesehen. Die 1500 Reisigen, die der Truchsess voraus hatte, konnte er des Geländes wegen nicht einsetzen. Er erwartete einen nächtlichen Überfall der Bauern. Diese aber zogen sich unbemerkt auf ihre Verstärkungen nach Kloster Weingarten zurück. Von hier aus boten sie alles auf, „was Stangen und Spieße tragen“ konnte. Auf 12.000 Bauern schätzte der Truchsess das Bauernheer, es war damit den 7000 Knechten des Bundes stark überlegen. Der Truchsess verbot daher den Angriff und schloss stattdessen mit dem Bauern am Ostermontag (17. April) den „Weingartner Vertrag“. Die Bauern verpflichteten sich, ihre Haufen aufzulösen und neu zu huldigen. Über ihre Beschwerden sollte ein Schiedsgericht entscheiden, was unter Erzherzog Ferdinands Vorsitz von 4-6 Städten gebildet werden sollte, die beide Parteien je zur Hälfte wählten. Die Bauern versprachen, bis zum Schiedsspruch alle Abgaben wie bisher zu entrichten....

Durch den Vertrag erhielt der Truchsess freie Hand, die Bauern in anderen Gebieten niederzuwerfen. Umso erstaunlicher ist es, dass die Bauern zu diesem Vertrag bereit waren. Um eines augenblicklichen Erfolges willen gaben sie die Zukunft ihrer Bewegung Preis. Eingeschüchtert durch die Niederlage bei Leibheim trauten sie sich selbst mit ihren überlegenen Kräften nicht zu, den kriegsgewohnten Bundesfeldherrn zu schlagen. ... Es mangelte den Bauern jedes Bewusstsein für die Zusammengehörigkeit ihrer Bewegung in ganz Deutschland. Sie erkannten nicht, dass sie nur gemeinsam mit den anderen Haufen siegen konnten, dass auch sie der Willkür ihrer Herren wieder ausgeliefert waren, wenn erst in anderen Gegenden die Bauern unterworfen waren.

Durch den Vertrag schien der Friede in Oberschwaben in der Tat gesichert. Die übrigen Haufen nahmen den Vertrag nachträglich an. Vergeblich suchte Jörg Knopf den Widerstand aufrechtzuerhalten. Alles Streben gegen allein auf einen neuen besseren Vertrag. ...

(Aber der schwäbische Bund war) ... nicht mehr bereit, irgendwelche Zugeständnisse anzuerkennen, denn in den gleichen Tagen schlug sein Heer den Aufstand in Franken nieder und kehrten in Eilmärschen nach Oberschwaben zurück. Am 9. Juli rückte der Truchsess ins Allgäu ein. Ohne es auf die Entscheidung ankommen zu lassen, verließen die Bauern in der Nacht zum 15. Juli ihre günstige Stellung an der Leubaus und zerstreuten sich. Nur ein kleiner Haufen unter Jörg Knopf leistete noch einmal am Kohlenberge Widerstand. Auch er ergab sich in des Bundes Gnade und Ungnade, als der Truchsess begann, die Dörfer ringsum zu verbrennen. Jörg Knopf entrann und wurde später in Bludenz gerichtet.

Das alles war nur Nachspiel. Der Bauernaufstand in Oberschwaben als schöpferische, die ganze Bewegung bestimmende Macht hatte mit dem Weingartner Vertrag sein Ende gefunden.

## **Folgen – Hans Müller – Artikel „Christlich Vereinigung“ – Abzug Georg von Waldburg – Radolfzell**

S. 145-148

Der Truchsess hatte sich von Weingarten aus mit dem Heer des schwäbischen Bundes in den Hegau gewandt, um jetzt endlich den Aufstand an seiner Quelle zu ersticken. Die Verhandlungen der Wintermonate hatten zu keinem Ergebnis geführt auf beiden Seiten fehlte wohl der Wille zum Ausgleich, solange man nicht die Kräfte offen gemessen hatte. In den ersten Apriltagen sammelten sich die Schwarzwälder von neuem. Hatte sich an der vorjährigen Erhebung nur eine Minderheit beteiligt, so schloss sich jetzt kein Dorf aus, kein Bauer blieb daheim. Die Seele des Aufstandes war wieder Hans Müller von Bulgenbach. In diesen Monaten hatte er eine fast fürstliche Stellung. Der Chronist sagt, dass er allenthalben hinzog wo es ihn gelüstete, „als ob er König und Kaiser wäre“. Ein roter Mantel und ein rotes federgeschmücktes Barett hob ihn aus der Masse hervor. Hinter ihm fuhr der mit Laubgewinde und Bändern geschmückte Zierwagen. Vor ihm ritt der Zierhold, der Herold der Bauern und verlas die Artikel ihrer „Christlich Vereinigung“.

Sie lauteten: „Der arme gemeine Mann in Städten und auf dem Lande kann die großen Bürden und Beschwerden, die ihm wider Gott und alle Gerechtigkeit von geistlichen und weltlichen Obrigkeiten auferlegt worden sind, nicht länger tragen und dulden, will er nicht sich und seine Kinder ganz und gar an den Bettelstab bringen. Sich von diesen Lasten zu befreien ist daher das Ziel der Christlichen Vereinigung. Soweit möglich soll dies ohne Schwertschlag und Blutvergießen, allein durch brüderliche Ermahnung und Vereinigung geschehen. Daher bitten die Bauern freundlich, sich dieser Christlichen Vereinigung anzuschließen, damit gemeiner christlicher Nutzen und brüderliche Liebe wieder aufgerichtet werde. Denn damit geschieht der Wille Gottes. Wer das aber abschlägig, den erkennen sie kraft dieses Briefes in den weltlichen Bann, bis er von seinem Vornehmen absteht und sich in die Vereinigung ergibt...“

Ein unvermuteter Glücksfall gab dem Aufstand weiteren Auftrieb. Truchsess Georg war mit dem Heer des schwäbischen Bundes von Weingarten aus, wie gesagt, westwärts gezogen, um den Aufstand im Hegau niederzuwerfen. In Stockach aber erreichte ihn der Befehl, sich sofort nach Norden zu wenden, um in Württemberg Rache für die Weinsberger Bluttat (s.u.) zu nehmen. Vergeblich mahnte der Truchsess, man dürfe den Feind nicht dem Rücken lassen und müsse erst die Hegauer strafen. Die Weinsberger Tat hatte den bündischen Räten, wie der Regierung in Stuttgart die ruhige Besinnung geraubt. Sie bestanden auf dem Abzug. Die Bauern glaubten, der Truchsess flüchtete vor ihnen und zogen ihm siegesgewiss nach. Auch Herzog Ulrich stieß zu ihnen. Erst als die Nachricht kam, dass die Radolfzeller den Abmarsch benutzt hatten, um die Heimatdörfer der Bauern auszuplündern, kehrten die Hegauer in Rottweil wieder um. Hans Müller zog über den Schwarzwald, um gemeinsam mit den Breisgauern die Stadt Freiburg einzunehmen.



## Florian Geyer

S. 192-194

(Die Bauernführer) scheinen nur die Wortführer des Haufens und seiner Stimmung, nicht wirklicher Führer gewesen zu sein. Ein einziger macht vielleicht eine Ausnahme: Florian Geyer. Mitte April während der Mergentheim Tage ist der zuerst im Bauernlager nachweisbar ... Geyer hatte sich nicht, wie man früher wohl meinte als ein „Verdorbener vom Adel“ aus Verzweiflung und Raublust den Bauern angeschlossen. Er lebte in guten Verhältnissen. Ihm gehörten das Schloss Ingolstadt bei Ochsenfurt und das Dorf Goldbach im Taubertal. 1519 nahm er an dem Feldzug des schwäbischen Bundes gegen Herzog Ulrich als Landsknechtshauptmann teil. Nach dem Kriege sandte ihm Markgraf Kasimir als eine zu Tross und Fuß wohl erfahrenen Kriegsmann zu seinem Bruder dem Hofmeister Albrecht. In dessen Dienst stieg Geyer rasch auf. Bereits 1520 sandte ihn der Hochmeister in wichtiger geheimer Mission an den Kaiserhof nach Brüssel, vielleicht auch nach Paris und London 1523.

Wahrscheinlich war Geyer in Albrechts Gefolge, als dieser im November 1523 Uhr in Wittenberg seine entscheidende Aussprache mit Luther hatte. Das letzte Jahr vor dem Bauernkrieg weilte Geyer in seiner Heimat und nahm auch an den ritterschaftlichen Bestrebungen teil. So steht Geyer vor uns als ein wohlhabender, weitgereister Mann, der im Kriege erfahren und im Fürstendienst hochgekommen war. Er kann sich nicht aus eigennützigen Gründen, aber auch nicht hingerissen von der Stimmung des Augenblicks, der Bauernsache angeschlossen haben. Ihn trieb einzig innere Überzeugung. Er stand damit allein. Die Adligen, die sie sonst ohne Zwang auf die Seiten der Bauern schlugen, waren fast ausnahmslos zweifelhafte Gestalten wie Stephan von Menzingen oder wüste Gesellen wie der pfälzische Klosterplünderer Asmus von der Hauben. Die Führer des Adels aber standen auf der Seite der Fürsten....

(Geyer) ... dachte nicht mehr an sich und seinen Stand, sondern nur an das Ganze. Er bekannte sich zu dem fränkischen Bauernprogramm und forderte mit eindringlichen Worten die Aufhebung aller Standesunterschied. Was ihn dazu getrieben hatte, ist kaum mehr zu sagen. In allen Revolution gibt es Männer seiner Art, Angehöriger der herrschenden Stände, die an der bisherigen Ordnung zu zweifeln beginnen und, ergriffen von dem neuen Geiste, Weg in die Zukunft suchen. Vielleicht hatte Geyer als Fußknechtshauptmann schon die Nöte des gemeinen Mannes kennengelernt und als Staatsmann erkannt, wie Preußen und Franken unter den adligen Vorrechten litten. Der Deutschordensstaat wurde durch die scharfe Gegnerschaft der Landstände lahmgelegt. Der fränkische Adel war in seiner Masse verkommener als irgendein anderer. Dass der Adel aus eigener Kraft diese Mißstände nicht mehr abstellen konnte, hatten die Rittertage gezeigt. Geier mag daraus die Folgerung gezogen haben, dem Adel den Rücken zu kehren und sich der neu aufstrebenden Schicht der Bauern zuzuwenden. Entscheidend aber war wohl doch, dass er „ein gut evangelische Mann“ war. Gleich den Bauern fand er in der heiligen Schrift und in Luthers Lehre die Begründung für sein politisches Wollen....

## **Hohenlohe – Heilbronn – Neckartal – Odenwald – Weinsberger Bluttat – Heilbronn – Götz von Berlichingen**

S. 197-203

Da die Grafen die Artikel ihrer Untertanen nicht annehmen wollten, zogen die Hohenloher und Heilbronner Bauern zu den Odenwäldern in das nahe Kloster Schöntal. Der vereinte Neckartal-Odenwälder Haufe, die ganze „christliche Versammlung des hellen lichten Haufens“, zählte jetzt mehrere 1000 Mann. Seinem Drucke konnten die Hohenloher Grafen nicht mehr widerstehen. Sie mussten im Felde vor den Bauern erscheinen und es sich gefallen lassen, dass die Aufständischen sie als „Bruder Albrecht und Bruder Georg“ begrüßten und ihnen vorhielten: „Ihr seid nimmer Herren, sondern Bauern und wir sind Herren von Hohenlohe.“ Die Grafen mussten die Artikel ihrer Untertanen, also auch die 12 Artikel anerkennen und sich mit dem Bauern vertragen. Die Grafen von Löwenstein folgten ihrem Beispiel. Diese ersten Erfolge hatten das Selbstbewusstsein der Bauern bereits so gesteigert, dass sie nicht mehr wie eben noch in den Öhringer Artikeln davon sprachen, die kommende Reformation solle doch die Obrigkeiten aufgerichtet werden. Der Haufe selbst wollte die Reformation vornehmen und die Grafen mussten sich im Voraus zu ihrer Anerkennung verpflichten.

Im Weitermarsch zogen die Bauern an Heilbronn vorbei nach Weinsberg. In diese württembergische Amtsstadt hatte die Stuttgarter Regierung eine starke Besatzung von 80 Rittern und Knechten gelegt, um die Bauern und damit den Aufstand überhaupt vom Lande abzuwehren. Den Befehl führte Graf Ludwig von Helfenstein, Kaiser Maximilians Schwiegersohn, der im März Stuttgart geschickt gegen Herzog Ulrich verteidigt hatte. Vielleicht war er dadurch übermütig geworden. Er drohte den Amtsuntertanen im Bauernlagern, er werde ihre Dörfer verbrennen und ihnen Weib und Kindern nachjagen, wenn sie nicht heimzögen. Er erreichte damit nur, dass diese den ganzen Bauernhaufen zwangen, vor Weinsberg zu ziehen.

Ogleich Klaus Ludwig wusste, dass auf die Bürgerschaft kein Verlass war, dass er daher nur die Burg, nicht aber die weiträumige Stadt gegen die Bauern verteidigen konnte, ließ er doch die Burg fast unbesetzt und ging unbekümmert mit seinen Begleitern am Ostermorgen, dem 16. April in die Kirche. Verrat gab den Bauern davon Kunde. Eine Schar Landsknechte gelang es leicht, die Burg zu stürmen. Nach kurzem Kampfe öffneten sich auch die Tore der Stadt. Durch diesen Handstreich hatten die Bauern ihren ersten militärischen Erfolg errungen. Sie beuteten ihn grausam. Nach kurzem Gericht wurde an den Herren und Knechten, die nicht im Kampfe gefallen waren, die entehrende Landsknechtstrafe vollzogen, sie wurden durch die Spieße gejagt. Der Pfeiffer Melchior Nonnenmacher von Ilfeld, der den Herren früher zum Tanz aufgespielt hatte, spielte ihnen jetzt zum Tode. „Der schöne Graf“ Ludwig von Helfenstein eröffnete den schauerlichen Reigen. Ein Bauer rief: „Du bist nur über einen Samen geritten!“, ein anderer: „Du hast mir ein Schwert überm Kopf geschlagen!“ und stach zu. Graf Ludwigs Frau und sein Kind flüchteten sie auf einen Ackerwagen nach Heilbronn.

Diese Tat bestimmt bis heute in weiten Kreisen das Bild vom Bauernkrieg. Mit Unrecht. Sie war ein einmaliger Ausbruch der Volksleidenschaft, der sich nicht wiederholte. Die Bauern waren durch den Übermut der Herren gereizt worden. Ihre Erregung wurde durch Jäcklein Rohrbach und seinen Kreis künstlich gesteigert. Hinter dem Rücken der Führer wurde das Gericht vollzogen. ...

Ja man kann sagen, dass die Tat nur Hiplers und Metzlers friedliche Reformpläne gefördert hat.

Sie jagte dem Adel „ein sonderbar Entsetzen und Furcht“ ein und veranlasste ihn, sich mit den Bauern zu vertragen. Feste Schlösser wurden heimlich von der Besatzung verlassen, fielen ohne Widerstand in die Hände der Bauern und wurden verbrannt. Um Ähnlichen vorzubeugen suchte der Landadel sich mit dem Bauern zu vertragen. Im Unterschied zu den Taubertalern verlangten die Odenwälder nicht den Abbruch der Schlosser, sondern begnügten sich damit, dass die Herren die 12 Artikel annahmen und in die Bruderschaft eintraten. Die kleineren Städte konnten nichts anderes tun.

Selbst eine Reichsstadt wie Heilbronn leistete keinen Widerstand mehr. Vergeblich suchte der einzige Mann in der Stadt, der Reformator Johann Lachmann durch seine Predigten und Ratschläge den Anschluss der Burgerschaft an die Bauern zu verhindern. Der Bürgermeister saß weinend am Tor, um die Bürger, die zu dem Bauern liefen zurückzuhalten. Bereits am Osterdienstag konnten die Bauernhauptleute in die Stadt einreiten. Am folgenden Tag verbrüderte sich die Stadt, ein Mitglied des schwäbischen Bundes, mit dem Bauern und stellte einen Trupp Bürger zum Bauernheer. Eine Woche darauf wählten sich die Bauern sogar einen adligen Herren zum Obersten. Der Gedanke daran war angeblich am Tage nach Weinsberg zuerst aufgetaucht, wohl um dadurch möglichst sichtbar von Rohrbach abzurücken und die Verbindung mit der Ritterschaft wieder anzuknüpfen. Die Wahl fiel auf Götz von Berlichingen, einem alten Bekannten Wendel Hiplers und Leibherrn des Bauernschultheiß Hans Reuter. Götz war der einzige Ritter, der nach Sickingens und Huttens Tod noch einen volkstümlichen Namen besaß, da alle übrigen Führer der Ritterschaftsbewegung Fürstendiener geworden waren ...

## **Götz von Berlichingen**

S. 202-203

Tapfere verteidigte er als einer der letzten Getreuen sein Schloss gegen die überlegene Macht des schwäbischen Bundes. Erst nach dreijähriger Gefangenschaft kam Berlichingen gegen eine harte Urfehde wieder frei. Seitdem lebte er als wohlhabender Mann auf seinem Burgen ... Der Reformation schloss er sich frühzeitig an ... Goetz war in seiner Art persönlich fromm. Auch während seiner Fehden betete er und besuchte die Kirche. Er glaubte fest an die Idee des im persönlichen Geschehen wirkenden Gottes ...

Goetz war gewiss nicht der ideale Kämpfer für deutsche Freiheit, der Goethe in ihm sah, er aber war auch nicht der heruntergekommene Raubritter zu dem in die Forschung des 19. Jahrhunderts gemacht hat. Götz hatte nur in seiner Jugend einige Jahre von der Fehde gelebt. Mitte der 30 hatte er sich davon abgewandt, war in den Fürstendienst getreten, hatte in Heilbronn gefangen gelegen und war zur Ruhe gekommen. Fortan war er ein behäbiger Gutsherr, den seine Jugendstrieche mit einem gewissen Nimbus umgaben, den er gerne pflegte und der ihn auch im Alter umglänzte. Weder im Guten noch im Bösen überragte er den Durchschnitt seiner Standesgenossen. Er war ein tapferer Ritter, aber kein Feldherr; er besaß gesunden Mutterwitz, aber keine politische Bildung. Seine Feindschaft gegen den schwäbischen Bund und den Klerus war aus persönlicher Abneigung, nicht wie bei Sickingen aus grundsätzlichen Erwägungen heraus erwachsen...

Im Unterschied zu Florian Geyer band Goetz keine innere Gemeinschaft an die Bauernsache. Ihn bestimmten nur politische Zweckmäßigkeitsgründe. Am Ostersonntag hatte er mit einigen Verwandten und Freunden die Einberufung eines Rittertages verlangt. Denn er sähe in dieser Zeit Wege vor sich, die seinem Bedenken nach „des Adel Vorteil fast gemäß“ wären. An die Führung des Bauernheeres wird Götz damals noch kaum gedacht haben. Wenn er trotzdem nach mehrtägigen Verhandlungen, nicht ohne starken äußeren Druck der Bauern am 27. April in Buchen die Hauptmannschaft annahm, so tat er es, um ihm Interesse des Adels Einfluss auf die Bewegung zu gewinnen und sie in gemäßigtere Bahnen zu leiten. ...

## Wendel Hiplers Reformplän – Friedrich Weigandt – Bauernparlament

S. 205/206

Hipler dachte auch an den Augenblick, in dem die Haufen sich auflösen, „der gemeine Mann an seine Arbeit gewiesen werden“ könnte und nur noch eine kleine feste Truppe mit Hauptleuten und Räten zur Aufrechterhaltung von Friede und Recht nötig sein würde. Er zuerst machte genaue Vorschläge für die Durchführung der Reformation. Die Gesandten sollten Zeit und Ort der Reformation bestimmen und beschließen, ob Gelehrte, Bauern oder Bürger entscheiden sollten. Bei den Beratungen sollte der gemeine Mann durch Abgesandte, die die Beschwerden vortrugen, vertreten sein, den Herren sollte erlaubt sein, durch eigene Räte „den Widerpart zu halten“. Nach dem Vortrag beider Parteien sollten besonders verordnete Vertreter, Gelehrte, Bürger oder Bauern, „die Reformation nach billigem Dingen verfassen“. Auch in diesen Vorschlägen fehlte die religiöse Begründung, die bei den Oberschwaben aber auch bei den Taubertalern üblich war. Hipler berief sich nicht einmal auf das göttliche Recht, sondern nur auf die Billigkeit. Ihm ging es nur um das Grundsätzliche, sondern allein um Durchführung des Möglichen. Das gibt ihm unter dem Bauernführern seine besondere Stellung. Der Plan für die Reformation stammte nicht von ihm selbst, sondern von Friedrich Weigandt.

S. 209

Das „Bauernparlament“ trat Mitte Mai im Schöntaler Hof in Heilbronn zusammen. Gesandte aus dem Bruhrain, Kraichgau, Franken und Schwaben waren erschienen. Ehe sie die Verhandlungen aufnehmen konnten, kam die Nachricht von der Niederlage der Württemberger bei Böblingen<sup>2</sup> und von dem Vorbringen des Schwäbischen Bundes gegen Heilbronn. Die Führer eilten zurück zu ihrem Haufen. Die Pläne Wendel Hiplers und Friedrich Weigandt versanken im Dunkel. Sie sind denkwürdig als der einzig geschlossene Versuch, die Bauernbewegung einheitlich zusammenzufassen und sie zum Aufbau eines neuen Reiches zu benutzen.

---

<sup>2</sup> Am 16. April sammelten sich die Württemberger Bauern. Die 8.000 Mann starke Truppe rückte in die Stadt Stuttgart ein und zog im Mai weiter nach Böblingen ... Die Bauern wurden ... am 12. Mai in der Schlacht bei Böblingen trotz großer Überzahl geschlagen. [http://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher\\_Bauernkrieg](http://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Bauernkrieg)

## Würzburg

S. 211-217

Bisher hatten die Bauern, nicht zuletzt unter dem Eindruck der Weinsberger Tat fast nirgends Widerstand gefunden. Willig öffneten die Städte die Tore, Adlige und Grafen nahmen die 12 Artikel an und traten in die Bruderschaft. Marktgraf Casimir, der einzige mächtigere weltliche Fürst in Franken, stand der Bewegung klug abwartend gegenüber. Zu tätigen Widerstand war auch er zu schwach. Von Reichsstädten hielten sich nur noch Schwäbisch Hall im Süden und das mächtigere Nürnberg zurück. Hier wie dort gärte es nicht nur in der Bauernschaft, sondern ebenso in den Gemeinden. Auch diese Städte mussten sich auf eine vorsichtige Verteidigung beschränken, einem vereinten Vorgehen der Bauern hätten sie kaum standhalten können. Das Bistum Würzburg war bis auf wenige Schlösser in der Hand der Bauern. Der Bischof hatte das Land verlassen, um von auswärts Hilfe zu erbitten. Gegen seine Residenz, den Festung Unserfrauenberg ob Würzburg verbanden sich jetzt die drei fränkischen Haufen zu gemeinsamem Vorgehen. ...

Nach vorsichtiger Schätzung werden damals 15.000 Bauern ringsum Würzburg gelegen haben. Die drei Haufen blieben in sich selber ständig, doch die einheitliche Leitung lag in den Händen eines obersten Rates zu dem jeder Haufe fünf Vertreter stellte. Einer solchen Macht gegenüber dachte die Stadt Würzburg nicht an Widerstand. Bereits am Tage nach dem Eintreffen der Bauern vor Würzburg ritten die Bauern-Hauptleute unter Führung Florian Geyers in die Stadt ein und nahmen sie in den Bund auf. Gleich den drei Haufen schickte die Stadt fünf Vertreter in den obersten Rat. Zugleich verhandelten die Hauptleute auf den Würzburger Rathaus mit der Besatzungen von Unserfrauenberg über die Annahme der 12 Artikel. ... Man hatte sich bereits geeinigt, als die Taubertaler verlangten, dass die Herren auf Unserfrauenberg nicht nur die 12 Artikel annehmen und in die Bruderschaft eintreten, sondern auch das Schloss gleich allen anderen Schlössern des Bistums der Bauernschaft übergeben sollten. Allein im Ermessen der Landschaft sollte stehen, ob die Feste erhalten bleibe oben oder zerstört werden sollte. (Die Bauern forderten) ...zudem noch eine Schätzung von 100.000 Gulden als Zahlung für ihren Abzug. Vergeblich suchten die Odenwälder unter Götzens Führungen, aber auch Florian Geyer, ihre Genossen von diesen unannehmbaren Bedingungen abzubringen. Der Radikalismus siegte über die politische Vernunft. Die Verhandlungen wurden erfolglos abgebrochen. Die Haufen schritten zur Belagerung des Schlosses. Nach einem vergeblichen fast erfolgreichen Sturm beschränkten sie sich darauf, das Schloss mit ihren unzureichenden Geschützen zu beschießen. Ein voller Monat wurde nutzlos vertan.

Inzwischen verwilderten die Massen. Kein Führer hatte das Ansehen und die Kriegserfahrung, um in das große Bauernheer Manneszucht zu bringen. Anstatt sich für die bevorstehende Entscheidung kriegstüchtig zu machen, lagen die Bauern in der Stadt herum und tranken die Keller leer. Jeder suchte seinen Eigennutz. So drang immer mehr die Ansicht durch, man müsse trachten, „wiederum eine Obrigkeit aufzurichten“....

Am Bedrohlichsten für die Bauern war, dass das Heer des Schwäbischen Bundes von Süden heranrückte. Georg Truchsess hatte bereits am 12. Mai die Württemberger Bauern bei Böblingen geschlagen. Am 21. Mai ließ der Weinsberg niederbrennen. Nach einem kurzen Abstecher in den Bruhrain und Kraichgau rückte das Heer gegen Franken vor. Vor Neckarsulm vereinigte sich mit ihm am 28. Mai das Heer des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz. In dessen Gefolge befand sich neben dem Erzbischof von Trier auch der vertriebene Bischof Conrad von Würzburg. 8000 Knechte und 250 Reisige zählte das gesamte Heer.

Auf die Nachricht von dem Anmarsch des Bundes brachten die Neckartaler unter Götz von Berlichingen am 23. Mai von Würzburg auf, um ihre Heimat zu schützen. Die Taubertaler setzten verbissen die Belagerung fort, statt mit geeinter Macht dem Bunde entgegenzutreten. Allein aber waren die Neckartaler zu schwach, ernsthaften Widerstand leisten zu können. Dringenden Aufgeboten wurde angesichts der Gefahr nur zögernd Folge geleistet. Verhandlungen aber, die Götz von Berlichingen und Wendel Hipler in letzter Stunde mit dem Bunde anknüpften, wurden zurückgewiesen. Götz selbst ließ daraufhin in wenig ehrenvoller Weise den Haufen im Stich. Er gab vor, seine Dienstzeit wäre abgelaufen.

Ohne es zum Kampf kommen zu lassen, wichen die Odenwälder, die schon bis Neckerulm vorgedrungen waren, wieder an die Tauber zurück. Die fehlende Führung, der fluchtartige Rückzug, die Entfernung von der Heimat ließen die Schar immer stärker zusammenschrumpfen. Zuletzt werden es kaum mehr als 3000 gewesen sein. Nach ihren eigenen Worten waren sie „ganz naked und bloß mit Wehren und allem“. Bei Königshofen an der Tauber vereinigten sie sich mit einem neuen Heer von 5000 Mann, das sich inzwischen auf das Aufgebot hin im Hinterland gebildet hatte. Zumeist bestand es aus Einwohnern der kleinen Tauberstädte.

Das bündische Heer holte die Bauern gleich nach ihrer Vereinigung am Freitag vor Pfingsten, dem 2. Juni, ein. Sie suchten gegen die in Zahl und Schlagkraft überlegenen Gegner wenigstens den Tauberübergang, das letzte strategische Hindernis vor Würzburg, zu halten. Als die bündischen Reisingen sie zu umgehen drohten, gaben sie ihre Stellung auf zogen sich auf die Uferhöhen zurück und schlugen hier ihre Wagenburg auf. Als die Reisingen auch diese Höhen erritten, verloren die Führer den Kopf. Sie spannten die Pferde von den Wagen und entflohen. Das war das Zeichen zur allgemeinen Auflösung. Die meisten wurden auf der Flucht von den Reisingen niedergemacht. Der Rest verschanzte sich in einem Wäldchen und wurde hier von dem bündischen Fußvolk umzingelt und getötet. Nur eine kleine Schar von 250 Bauern wehrte sich solange, bis man ihnen ihr Leben sicherte. Wenige entkamen, Tausende deckten das Schlachtfeld. Von den 300 Bürgern Königshofens sollen alle bis auf 15 erschlagen worden sein. Nach einem halben Jahrhundert bedecken noch Haufen von Gebein die Wallstadt. Sie heißt bis heute das Schlachtholz.

Mit allen Mitteln suchten die Hauptleute in Würzburg dem Volk in Niederlage zu vertuschen. Nur so gelang es ihnen, das Heer zu bewegen, dem Bund entgegenzuziehen. Viele weigerten sich schon und blieben in der Stadt zurück. Kaum mehr als 5000 Bauern zogen am Pfingstsonntag, dem 5. Juni dem Bunde zur letzten Entscheidung entgegen. Auf der Hochebene zwischen Ochsenfurt und Würzburg, bei den Dörfern Ingolstadt und Giebelstadt, stießen die bündischen Reisingen auf die Wagenburg dieser Bauern. Sie war überrascht, denn sie hatten nicht geglaubt, vor Würzburg noch einmal Widerstand zu finden. Obgleich das bündische Fußvolk noch zu Königshofen lag, beschloss Jörg Truchsess den Angriff. Er täusche sich nicht in dem Bauern.

Sobald die Reisingen nahten und die ersten Schüsse abgegeben wurden, ließen sie wieder ihre Geschütz, ihre Wagenburg im Stich und flohen, die Führer voran. Auf der Hochebene gab es keine Deckung. Fast alle wurden von den Reitern erstochen. Einzig eine kleine Schar Landsknechte, die sich schon bei dem Sturm auf Unserfrauenberg hervorgetan hatte, gelang es, sich in das Schloss Ingolstadt zurückzuziehen. Es war das Schloss Florian Geyers. Die Bauern hatten es selbst zerstört. In den Ruinen verschanzte sich die todesmutige Schar. Den ersten Sturm schlug sie zurück. Erst, als eine starke Bresche geschossen war, konnten die Angreifer eindringen. Zum ersten – und einzigen – Male leisteten hier die Bauern wirklich bis zum letzten Widerstand. Deshalb knüpfte die Legende gern an diesen Heldenkampf an und

suchte den Besitzer des Schlosses, Florian Geyer, mit ihm zu verbinden. Doch Geyer weilte, während sich das Schicksal der Bauernbewegung auf dem Schlachtfeld entschied, in Rothenburg, um mit dem Marktgrafen zu verhandeln. Von dem Rat außer Stadt verwiesen, suchte er nach Norden zu entkommen. Im Granschatzer Wald bei Rimpar nördlich Würzburg wurde in der Nacht vom 9. zum 10. Juni von einem Knecht seines Vetters Wilhelm von Grumbach ermordet und beraubt. Gleich ihm endete die fränkische Bauernbewegung in Nacht und Dunkel.

Das letzte bäuerliche Heer war vernichtet. Ohne Gegenwehr ergab sich die Stadt Würzburg in des Bundes Gnade und Ungnade. Genau einen Monat nach dem Einzug der Bauernhauptleute ritt Bischof Conrad mit den verbündeten Fürsten wieder in seine Residenz ein. Am gleichen Tage wurden 64 Bürger und Bauern gerichtet. Der oberste Hauptmann Jakob Kohl eröffnete den Reigen. Aber auch manchen Unschuldigen ereilte das Schicksal, denn „die Menschen wurden wie die Hühner geschätzt“. 150 Bürger, unter ihnen der berühmte Bildschnitzer Tilman Riemenschneider wurden wochenlang auf Frauenberg in harter Haft gehalten. Das Land unterwarf Bischof Conrad selbst. In Begleitung des Henkers zog er von Ort zu Ort, um sich neu huldigen zu lassen.